

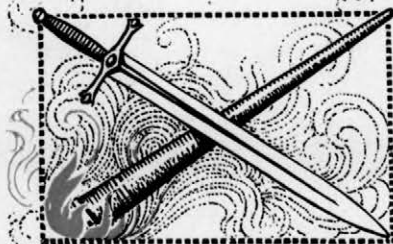
Der europäische Krieg

und der Weltkrieg
Historische Darstellung
der Kriegsergebnisse von 1914-15

Von

Andreas Hemberger

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen



A. Hartleben's Verlag

Wien und Leipzig

(Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten)

A. Hartleben's

Bibliothek der Sprachkunde

Die Sammlung umfaßt heute

114 Bände, gebdn. à 2K 20h = 2M.

Grammatiken.

Ägyptisch Vulgär-Arabisch. Von Dr. A. Durr. 2. Aufl. (41)
Albanisch. Von Dr. M. Lambert und Dr. Georg Polzani. (107)
Altenglisch (Angelsächsisch). Von E. Sobell. (62)
Altfranzösisch. Von Dr. E. Nonnemannier. (61)
Altgriechisch. V. W. Schreiber. 2. Aufl. (25)
Annamitisch. Von A. Durr. (42)
Arabisch. V. B. Manassewitsch. 4. Aufl. (23)
Arabisch, siehe auch Ägyptisch.
Arabisch, siehe auch Syrisch-Arabisch.
Armenisch. Von K. Kains. (35)
Ostarmenisch. Von A. Durr. (103)
Assyrische Sprachlehre und Keilschriftkunde. Von J. Rosenberg. (66)
Böhmisch. Von Prof. K. Kazn. 9. Aufl. (8)
Bulgarisch. Von Fr. Vymazal. 3. Aufl. (9)
Chinesisch. Von K. Kains. 2. Aufl. (29)
Dänisch. Von J. C. Poestion. 3. Aufl. (15)
Deutsch-Südwestafrikas Hauptgespräche. Von A. Seidel. 2. Aufl. (37)
Englisch. Von R. Clairbrook. 7. Aufl. (1)
Englisch. (Für Kaufleute.) Von A. Seidel. 2. Aufl. (44)
Esperanto. Von J. Schröder. 2. Aufl. (58)
Finnisch. Von M. Helweill. 2. Aufl. (30)
Französisch. Von L. Schmidt-Bonsch. 3. Aufl. (2)
Französisch für Post- und Telegraphenbeamte. Von R. v. Zillou. 6. Aufl. (27)
Französisch für Postkurse. Von Dr. H. Citzsch. (111)
Französisch (Für Kaufleute.) Von A. Seidel. 2. Aufl. (45)
Georgische (Grusinische) Sprachlehre. Von A. Durr. (81)
Grammatica francese. (Franz. Gramm. f. Italiener.) Von S. Peruch. (62)
Hausanisch. Von E. C. Morré. (70)
Hebräisch. V. B. Manassewitsch. 3. Aufl. (17)
Hebräische Konversations-Grammatik. V. J. Rosenberg. (58)
Holländisch. Von A. Seidel. (40)
Industani. Von D. Hoek. 3. Auflage. (14)
Italienisch. Von L. Fornasari Edl. von Verce. 8. Aufl. (3)

Italienisch. (Speziell f. Kaufleute.) Von J. Oberolier. (45)
Italienische Grammatik. Nach neuer Methode. Von H. Krieg. (76)
Japanische Schriftsprache. Von A. Seidel. (83)
Japanische Umgangssprache. Von A. Seidel. 3. Aufl. (24)
Javanisch. Von Dr. H. Bobatta. (84)
Kapholländische Sprache (Borensprache). Von Dr. phil. N. Marais-Hoogenhout. (84)
Kleinrussisch (Ruthenisch). Von M. Mitrofanowitsch. (96)
Kroatisch. Von M. E. Mula. 5. Auflage. (46)
Lateinisch. Von Dr. H. Verner. 3. Aufl. (18)
Lettsch. Von H. Brentano. (94)
Magyarische Sprachlehre. Von K. Árkész. (60)
Malayisch. Von A. Seidel. 2. Aufl. (34)
Mittelhochdeutsch. Von K. Kains. (43)
N griechisch. Von K. Wied. 4. Aufl. (11)
Neupersisch. Von A. Seidel. 2. Auflage. (46)
Neusyrische Schrift- und Umgangssprache. Von J. Rosenberg. 2. Aufl. (77)
Norwegisch. Von J. C. Poestion. 3. Aufl. (28)
Norwegisches Lesebuch. Von J. C. Poestion. (74)
Parastenographie, Stenographie für alle Sprachen. Von A. Durr. (75)
Phönizische Sprachlehre und Epigraphik. Von J. Rosenberg. (92)
Polnisch. Von B. Manassewitsch. 5. Aufl. (7)
Portugiesisch. Von Dr. phil. F. Boock-Arkossy. 3. Aufl. (10)
Rumanisch. Von Th. Wechsel. 4. Aufl. (21)
Russisch. Von B. Manassewitsch. 6. Aufl. (4)
Langue Russe. (Russische Grammatik für Franzosen.) Von L. Lemonnier. (51)
Samaritanische Sprache und Literatur. Von J. Rosenberg. (71)
Samoanisch. Von H. Neffen. (79)
Sanskrit-Sprache. Von Dr. phil. Rich. Fick. 3. Aufl. (33)
Schwedisch. Von J. C. Poestion. 3. Aufl. (19)
Serbisch-Kroatisch. Von M. E. Mula. 3. Aufl. (12)
Siamesisch. Von Dr. J. F. Wers-hoven. (38)
Slavische Sprachen. Vergleichende Grammatik. Von V. Hrušy. (98)
Slovakisch. Von G. Marfall. 2. Aufl. (24)

Slovenisch. Von C. J. Feduš. 4. Aufl. (31)
Spanisch. Von J. M. Avales de Lima und Dr. phil. F. Boock-Arkossy. 5. Aufl. (5)
Spanische Konversations-sprache. Von J. L. Garcia da Luna und Dr. E. Hünneker. (53)
Suaheli-Sprache. Von A. Seidel. 2. Aufl. (32)
Syrisch-Arabisch. Von A. Seidel. (47)
Tschechische Sprachlehre. Von Dr. Leo Hořický. (113)
Türkisch. V. K. Wied. 4. Aufl. (15)
Ukrainische Grammatik. Von Dr. Wenzl Symonitsch. (114)
Ungarisch. V. F. Görg. 8. Aufl. (6)
Ungarische Grammatik. Für Kaufleute. Von F. Görg. (52)
Ungarisches Lesebuch. Von F. Görg. (57)
Volapük. Von J. Lott. (13)
Vulgär-Arabisch, s. Ägyptisch.

Briefsteller, Chrestomathien, Konversationsbücher.
Französischer Briefsteller für den Auslandsverkehr der Postämter. Von R. v. Zillou. (64)
Russisch - deutsche Handels-Korrespondenz. V. L. A. Hauff. (56)
Englische Chrestomathie. Von Dr. H. Bobatta. (49)
N griechische Chrestomathie. Von A. Seidel. (50)
Deutsch-schwedische Brief-Konversationschule. Von K. Wied. (55)
Deutsch-serbisches Konversationsbuch. Von J. V. Popović. 2. Aufl. (67)
Praktisches Lehrbuch der modernen französischen, deutschen und rumänischen Konversation. Von A. Frank. (57)
Konversationsbuch in 3 Sprachen: Deutsch, Französisch, Chinesisch. Von Heilich Chi Tschong. (82)

Deutsche Grammatiken.
Deutsch für Deutsche und Ausländer. Von K. Wied. 2. Aufl. (20)
Schwierigkeiten der Deutschen Sprache. Von A. Seidel. (104)
Deutsche Sprache f. Böhmen. Von R. Jirk und F. Spray. (80)
Deutsche Sprache f. Kroaten. Von A. Kuezić. (108)

Deutsche Sprache für Niederländer. Von F. P. Augustin. (101)
Deutsche Sprache für Polen. Von W. Szczawinski. (78)
Deutsche Sprache für Russen. Von W. Szczawinski. (68)
Deutsche Sprache für Ungarn. Von F. Görg. (59)
German Grammar. (Deutsch für Engländer.) Von A. Seidel. (91)
Grammaire Allemande. (Deutsch für Franzosen.) Von A. Seidel. (90)
Gramática de la lengua alemana. (Deutsch für Spanier.) Von L. Jiménez. (93)
Grammatica tedesca. (Deutsch für Italiener.) Von S. Peruch. (54)

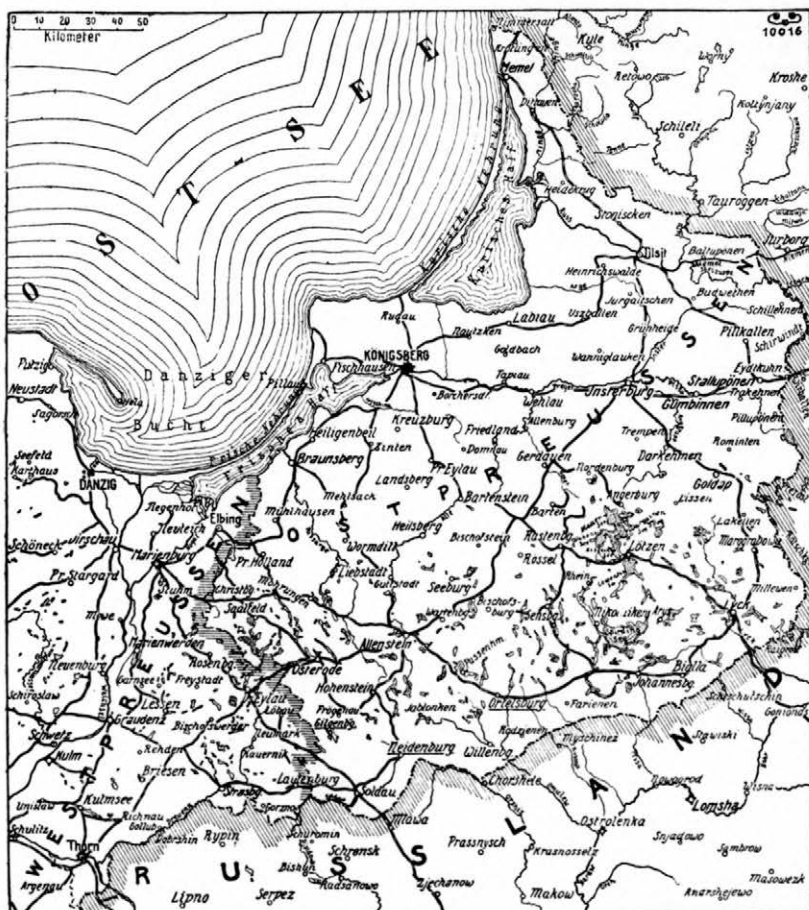
Wörterbücher.

Allgemeines Fremdwörterbuch. Von K. E. Schimmer. (89)
Böhmisch-deutsches Wörterbuch. Von H. Moravec. (110)
Deutsch-böhmisches Wörterbuch. Von H. Moravec. (109)
Deutsch-kroatisches Wörterbuch. Von J. Marak. (58)
Deutsch-persisches Konversations-Wörterbuch. Von Dr. F. Sütterlin. (112)
Deutsch-russisches Wörterbuch. Von K. Andreyev. (72)
Deutsch-serbisches Wörterbuch. Von F. Jovanovic. (99)
Deutsch-slovenisches Wörterbuch. Von K. Kramaric. (95)
Deutsch-ungarisches Wörterbuch. Von F. Görg. (105)
Kroatisch-deutsches Wörterbuch. Von J. Marak. (65)
Russisch-deutsches Wörterbuch. Von K. Andreyev. (73)
Serbisch-deutsches Wörterbuch. Von F. Jovanovic. (100)
Slovenisch-deutsches Wörterbuch. Von F. Kramaric. (96)
Systematisches Wörterbuch der englischen Sprache. Von A. Seidel. (86)
Systematisches Wörterbuch der französischen Sprache. Von A. Seidel. (85)
Systematisches Wörterbuch der italienischen Umgangssprache. Von G. Le Pasquier. (97)
Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. Von T. Askan und K. A. Rüdiger. (102)
Ungarisch-deutsches Wörterbuch. Von F. Görg. (106)
Die Zahl in Parenthese (106) nennt den Teil der Sammlung.

Jeder Band kostet gebunden 2K 20h = 2 Mark

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

:: A. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig ::



Der Kriegsschauplatz in Ostpreußen.

legenem russischen Ort. Die Besatzung von Ribarty verließ fluchtartig den Ort, der von unseren Truppen besetzt wurde. Eine in der Nähe befindliche russische Kavalleriedivision sah dem Kampf untätig zu. Der einzige Grenzschutz ist hiemit durchbrochen, was für unsere Aufklärung von größter Wichtigkeit ist.

Deutsche Kavallerie besetzte gestern Wielun, südlich von Kalisz, von der russisch-polnischen Bevölkerung mit Jubel begrüßt.

6. August. Bei Schwidern, östlich von Johannsburg, und bei Grodken, zwischen Lautenburg und Soldau, versuchten russische Kavalleriedivisionen den deutschen Grenzschutz zu

durchbrechen; sie wurden abgewiesen und gingen auf russisches Gebiet zurück.

Eine bei Soldau unter Verlust einer Brigade zurückgeworfene russische Kavalleriedivision erlitt beim Zurückgehen nach Rußland bei Neidenburg weitere Verluste.

8. August. Die dritte russische Kavalleriedivision überschritt am 6. August die Grenze bei Romeiten südlich von Erdtkuhnen, ging aber bei dem Erscheinen deutscher Kavallerie wieder auf russisches Gebiet zurück. An der Wiederherstellung der von den Russen in Polen zerstörten Bahnen durch die Deutschen wird gearbeitet, auch die Brücken zwischen Schoppinitz und Sos-

nowice sind in der Wiederherstellung begriffen. Die Bahn von Alexandrowo nach Wloclawec ist bereits wieder benutzbar.

9. August. Die Grenzschutzabteilung in Bialka, zehn Kilometer östlich von Zohannisburg, hat den Angriff einer russischen Kavalleriebrigade zurückgewiesen. Acht russische Geschütze und mehrere Munitionswagen sind in unsere Hände gefallen.

Gestern Abend sind drei Kompagnien Landwehr in Schmalleningten, drei Meilen östlich Tilsit, von zwei russischen Infanteriekompagnien und einer Maschinengewehrkompanie angegriffen worden. Die Landwehr zwang die Russen zum Rückzug auf Jurborg.

Am gleichen Tage wurde in Berlin amtlich mitgeteilt:

Von Rußlands zahlreichen Reitermassen, welche Deutschland im Mobilisierungsfalle überschwemen sollten, fielen starke Massen ins Grenzgebiet ein. Wo bleibt aber bisher der Erfolg ihres offensiven Vorgehens, auf das Frankreich stets so sehr hoffte? Die Kraft der russischen Kavallerie zerschellt am deutschen Grenzschutz.

Heute wiesen sogar zwei Landwehrkompanien einen Angriff russischer Infanterie, die durch Maschinengewehre verstärkt war, ab. Heute wurden ferner die ersten acht russischen Geschütze erobert.

Kein einziger Russe steht auf deutschem Boden!

Die Mobilmachung

der deutschen Armee vollzog sich ohne geringste Störung. Die Aufmarschtransporte gegen Rußland sind im vollen Gange. Der Vorsprung, den Rußland durch seine geheim betriebene Mobilmachung hatte, ist ausgeglichen. Der Geist der deutschen Truppen ist vortrefflich.

10. August. Drei im Grenzschutz bei Eydtkuhnen stehende Kompagnien, unterstützt durch heranrückende Feldartillerie, warfen die über Romeeifen auf Schleudern vorgehende dritte russische Kavalleriedivision über die Grenze zurück.

15. August. Die ausländischen Nachrichten über größere Kämpfe sind falsch. Die deutschen Truppen bestanden eine Reihe kleinerer Gefechte siegreich. Zwei russische Kavalleriedivisionen, gefolgt von Infanterie, gingen vor und

setzten das dicht an der Grenze gelegene Städtchen Marggrabowa (Ostpreußen) in Brand; sie sind heute wieder über die Grenze zurückgegangen. Ein bei Mawa (im russischen Gouvernement Plozl) stehendes russisches Kavalleriecorps ist vor einer deutschen Kolonne nach Süden ausgewichen. Nicht eine einzige feindliche Maßnahme konnte bisher die deutschen Maßnahmen beeinflussen oder aufhalten.

18. August. Das Generalkommando des 1. Armeekorps meldet, daß am 17. August bei Stallupönen ein Gefecht stattfand, bei dem Truppenteile des 1. Armeekorps mit un-

gleichlicher Tapferkeit kämpften, so daß der Sieg erfochten wurde. Mehr als 3000 Gefangene und sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hände; viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

Mawa ist von den deutschen Truppen besetzt worden. (Mawa liegt 30 Kilometer südöstlich von Soldau an der ostpreussischen Grenze, 120 Kilometer östlich der Weichsel.)

22. August. Starke russische Kräfte sind gegen die Linie Gumbinnen—Angerburg im Vorgehen. Das deutsche 1. Armeekorps hat am 20. August den auf Gumbinnen vorgehenden Feind angegriffen und geworfen; dabei sind 8000 Gefangene gemacht und acht Geschütze erbeutet worden. Von

einer bei dem Armeekorps befindlichen Kavalleriedivision war längere Zeit keine Nachricht da. Die Division hat sich mit zwei feindlichen Kavalleriedivisionen herumgeschlagen; sie traf gestern bei dem 1. Armeekorps mit 500 Gefangenen wieder ein. Weitere russische Verstärkungen sind nördlich des Pregel und südlich der masurenschen Seenlinie im Vorgehen.

Über das weitere Vorgehen unserer Ostarmee muß noch Schweigen bewahrt werden, um dem Gegner unsere Maßnahmen nicht vorzeitig zu verraten.

Am 24. August wurde in Berlin amtlich folgendes verlautbart:

Während auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Lage des deutschen Heeres durch Got-



Generaloberst v. Benedendorff und v. Hindenburg, Sieger in Ostpreußen über die Russen.

tes Gnade eine unerwartet günstige ist, hat auf dem östlichen Kriegsschauplatz der Feind deutsches Gebiet betreten. Starke russische Kräfte sind in der Richtung der Angerapp und nördlich von der Eisenbahn Stallupönen—Insterburg vorgebrungen. Das 1. Armeekorps hatte den Feind bei Wirballen in siegreichem Gefecht aufgehalten. Es wurde zurückgenommen auf weiter rückwärts stehende Truppen. Die hier versammelten Kräfte haben den auf Gumbinnen und südlich vorgehenden Gegner angegriffen. Das 1. Armeekorps warf den gegenüberstehenden Feind siegreich zurück, machte 8000 Gefangene und eroberte mehrere Batterien. Eine zu ihm gehörende Kavalleriedivision warf zwei russische Kavalleriedivisionen und brachte 500 Gefangene ein.

Die weiter südlich kämpfenden Truppen stießen teils auf starke Befestigungen, die ohne Vorbereitung nicht genommen werden konnten, teils befanden sie sich in siegreichem Fortschreiten. Da ging die Nachricht ein vom Vormarsch weiterer feindlicher Kräfte aus der Richtung des Narews gegen die Gegend südwestlich der

masurischen Seen. Das Oberkommando glaubte, hiergegen Maßnahmen treffen zu müssen, und zog seine Truppen zurück. Die Ablösung vom Feinde erfolgte ohne jede Schwierigkeit; der Feind folgte nicht. Die Operation auf dem östlichen Kriegsschauplatz mußte zunächst durchgeführt und in solche Bahnen gelenkt werden, daß eine neue Entscheidung gesucht werden kann. Diese steht unmittelbar bevor.

Der Feind hat die Nachricht verbreitet, daß er vier deutsche Armeekorps geschlagen habe. Diese Nachricht ist unwahr. Kein deutsches Armeekorps ist geschlagen. Unsere Truppen haben das Bewußtsein des Sieges und der Überlegenheit mit sich genommen. Der Feind ist über die Angerapp nur mit Kavallerie gefolgt. Längs der Eisenbahn soll er Insterburg erreicht haben. Der beklagenswerte Teil der Provinz, der dem feindlichen Einbruch ausgesetzt ist, bringt diese Opfer im Interesse unseres ganzen Vaterlandes. Daran soll sich daselbe nach erfolgter Entscheidung dankbar erinnern.

Der Generalquartiermeister: (gez.) v. Stein.

Tannenberg.

Der vom Generalquartiermeister v. Stein angeführte Entscheidungskampf setzte auch sofort ein. Als Einleitung erfolgte die Besetzung der Grenzstadt Neidenburg durch starke russische Kräfte. Die Russen plünderten die Stadt gründlich und bombardierten sie dann von den nahen Höhen. Den meisten Bürgern Neidenburgs, das etwa 6000 Einwohner hat, war es gelungen, über Hohenstein nach Allenstein zu fliehen.

Nun griff das 20. Armeekorps energisch in die Kämpfe gegen die Russen ein. Am 29. August stand das Korps seit 24 Stunden im Feuer mit einem an Kräften weit überlegenen Gegner.

Am 30. August wurde berichtet:

Die russische Armee ist in den masurischen Sümpfen durch die Schlacht bei Ortelsburg eingeschlossen.

Die vollständige Kapitulation steht bevor.



Das Schlachtfeld von Tannenberg. Gedenkstein an die Schlacht vom 15. Juli 1410.



Hohenstein, der Brennpunkt der Schlacht von Tannenberg, 26. bis 29. August 1914.

Bisher wurden 30.000 russische Gefangene gemacht.

Am 1. September teilte der Große Generalstab mit:

Nach weiteren Mitteilungen des Hauptquartiers ist die Zahl der Gefangenen in der Schlacht von Gilgenburg-Ortelsburg noch größer, als bisher bekannt war.

Sie beträgt 70.000 Mann, darunter 300 Offiziere mit zwei kommandierenden Generalen.

Das gesamte Artilleriematerial der Russen ist vernichtet.

Die Gesamtzahl des den Russen abgenommenen Artilleriematerials beträgt 516 Geschütze.

Die noch im nördlichen Ostpreußen stehenden russischen Truppen haben den Rückzug angetreten.

Generaloberst v. Hindenburg hatte drei russische Armeekorps in das Gebiet der masurenischen Seen hineingeführt und vernichtet. Der Vorstoß der Russen sollte über Hohenstein, das die Russen zwei Tage besetzt hielten, nach Osterode und Deutsch-Enlau erfolgen. Bei Hohenstein nahm nun eine deutsche gemischte Landwehrdivision den Stoß der Russen auf, unterstützt im Süden von der rechten Nebendivision, im Norden von einem aus Allenstein vordringenden Armeekorps. Die südlich von der Landwehr stehenden Truppen griffen über Neidenburg mit stark vorgehendem rechten Flügel den Feind an, während vom Norden aus unsere Truppen über Allenstein, Wartenburg und Bi-

schofsburg mit dem starken linken Flügel aus Paffenheim den Gegner packten. Nun waren die Russen von drei Seiten umfaßt und nach erbittertem Kampfe nach dem Osten und Südosten in die Seen und Sümpfe geworfen.

In Hohenstein selbst war der Kampf besonders stark. Die von Russen besetzt gehaltene Stadt wurde von der deutschen Artillerie überaus wirkungsvoll beschossen. In Haufen sah man tote Russen liegen, ebenso waren die Chauffeegraben von Russenleichen voll.

*

Der Sieg war groß und traf die Russen furchtbar.

Die russische Armee hatte weit hinter Hohenstein nördlich und nordwestlich die Dörfer besetzt und rüstete sich auf den Vorstoß nach dem Herzen Deutschlands, nach Berlin, den man den französischen Freunden versprochen hatte. Um die Ortlichkeit, um die masurenischen Seen vor allem, scheinen sich die russischen Heerführer wenig oder gar nicht gekümmert zu haben, denn sonst hätte ihnen eine so vollständige Niederlage nicht bereitet werden können. Östlich von Hohenstein liegt etwa fünf Kilometer entfernt der große Pflaigiger See langgestreckt von Norden nach Süden. Das Gelände zwischen Hohenstein um den genannten See ist durchweg hügelig bis kurz vor dem See, da steigt es zu einer Anhöhe an, die es verhindert, daß man von dem Gelände aus eine Wasserfläche bemerken oder dahinter vermuten kann. In gleicher Richtung mit dem Höhenzug, längs dem Pflaigiger See, zieht sich vor diesem eine lange Torfwiese entlang, in welcher die Quelle der Passarge ist. Für Menschen ist diese Wiese zur Not passierbar — für Pferde und Wagen nicht. An den großen Pflaigiger See schließen sich südwärts ein paar ehemalige, jetzt abgelassene Seen an. Sie sind halb Wiese, halb See, also auch unpassierbar. Alsdann folgt wieder südlich anschließend ein recht beträchtlicher See bis Lautens und Wapitz reichend, so daß die Länge der Seelinie, die hier in Frage kommt, insgesamt etwa 20 Kilometer beträgt.

Von Neidenburg wurden nun die Russen unter heftigen Kämpfen nordwärts getrieben. Von Allenstein nach Südwesten. Die Haupt-

macht der deutschen Armee ging von Nordwesten und Westen in die Mitte auf Hohenstein zu, trieb die Feinde in die Stadt, hindurch bis auf das hügelige Gelände, das oben erwähnt ist. Die deutsche Artillerie hatte nordwestlich von Hohenstein die höchsten Gipfel des Höhenzuges besetzt, konnte alles übersehen und die russische Armee bis in den See hinein beschießen. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers drang die deutsche Infanterie und Kavallerie unaufhaltsam gegen den sich zurückziehenden Feind vor. Jenseits des sehr breiten Plauziger Sees war die Landstrecke zwischen dem letzteren und dem Lanser See von unzähligen Russen besetzt. Diese hörten am 28. August dem heftigen Kanonendonner und eilten ihren Kameraden um die nördliche Spitze des Plauziger Sees nach Grieslinien zu Hilfe. Sofort machte die von Norden kommende deutsche Armee die Falle zu und trieb die Hilfe nach Süden. Die russische Artillerie, von Hohenstein aus fliehend, wurde in die Torfwiese getrieben, wo sie stecken blieb und für den weiteren Verlauf der Schlacht erledigt war.



Die Rückzugsstraße der geflohenen russischen Armee nach der Schlacht von Tannenberg.

Alles, was laufen konnte und sich so vor dem Granaten- und Schrapnellfeuer zu retten versuchte, ließ Rosse und Kanonen im Stich und rannte die Anhöhe hinauf in der Hoffnung, hinter derselben Schutz gegen das mörderische Feuer zu finden. Oben angelangt, war es den Fliehenden mit Schrecken und Entsetzen klar, daß alles zu Ende war, denn tief unten breitete sich die Wasserfläche des gewaltigen Sees aus, der das Grab von Unzähligen werden sollte. Im Rücken das Verderben, vor sich den Untergang, bei allen Entsetzen und Verzweiflung!

Was nun folgte, ist entsetzlich gewesen und wird von Augenzeugen als furchtbar und geradezu ungeheuerlich geschildert. Beschossen, gedrängt von ihren eigenen Truppen, wurden Tausende in die Fluten getrieben und fanden hier ihr Grab. Welche verzweifeltsten Anstrengungen gemacht wurden, das nackte Leben zu retten, davon haben Augenzeugen Grauenhaftes erzählt. Der Entsetzensschrei der Russen übertönte alles und wurde am anderen Ufer der breitesten Stelle des Sees gehört. Umstellt, fast

irrsinnig vor Angst, ergab sich alles, was noch dem Untergang im Wasser entronnen war.

Das ganz kleine Loch in der Maujesfalle war die Stelle zwischen dem Plauziger See und den Seewiesen. Es ist eine feste Landenge von etwa 250 bis 300 Meter Breite mit Chaussee von Hohenstein, die östlich führt. Hier drängte sich ein Teil der russischen Armee hindurch und entkam in der Richtung nach Willenberg über die Grenze.

Nach Berichten der Anwohner kamen meist nur diejenigen an die Oberfläche des Wassers, welche sich vorher ihrer Kleider entledigt hatten, um den See zu durchschwimmen. Die anderen, behaftet mit schwereren Stiefeln und noch schwereren anderen Sachen, ruhen auf dem Grunde des Sees, dessen Wellen kristallklar wie seit Jahrhunderten das alte melancholische Lied murmeln.

Hier sei nur noch kurz der Bericht eines Augenzeugen wiedergegeben, der von der gegenüberliegenden Uferseite das Schreckensende der Russen mit angesehen hat, auch erzählt, wie sich die russischen Truppen benommen haben. Danach sind die Russen am 26. August in großer Anzahl in Plauzig eingerückt, haben alles, was von Vieh und Geflügel vorgefunden wurde, getötet und das Fleisch in ihren Feldküchen gekocht. Eine Kolonne löste die andere ab, bis die Vagagewagen kamen. Diese sollen nun alles, was nicht nieß- und nagelfest war, aufgeladen haben, Wäجة, Pelze, Wertgegenstände, Nahrungsmittel usw. Der Durchzug dauerte bis zum 28. August. An diesem Tag waren die letzten

Russen zur Verstärkung nach Grieslienen abgezogen und damit in die Falle gegangen.

Weiter sagt der Bericht, daß die Schlacht unmittelbar auf der anderen Seite des Ufers am 29. August, 3 Uhr morgens, begann. Gegen 9 Uhr vormittags sahen die Bewohner von Klauszig, wie die Russen auf der anderen Seite des Sees von den Kugeln der deutschen Kanonen und Maschinengewehre zusammengeschoffen und in die Seen getrieben wurden. Ein Jammergeschrei erhob sich, viele rissen sich die Kleider vom Leibe und stürzten sich nackend in den See, um das jenseitige Ufer zu erreichen. Frierend wurden dann die Schwimmer auf der anderen Seite gefangen genommen. Viele tote Russen schwimmen noch auf dem See umher, auch Pferdefadaver werden öfters herausgezogen. Am Sonntag, den 30. August, rückten deutsche Truppen ein, von allen jubelnd begrüßt.

*

Das war die Schlacht bei Tannenberg — diesen Namen gab man ihr im Deutschen Reich; der Name soll daran erinnern, daß in der Nähe von Tannenberg die einstige Niederlage des Deutschritterordens am Slawentum fürchtbar gerächt wurde. Hören wir einen weiteren Bericht. Der Kriegskorrespondent eines großen Berliner Blattes erzählt unterm 31. August:

„Morgen vormittag Besichtigung des Schlachtfeldes bei Hohenstein; Abfahrt 6 Uhr. Die Ordonnanzen bewaffnet, die Herren vielleicht auch. Es sind noch Tausende von Russen in den Wäldern und viele Versprengte, auch Verwundete, die noch nicht aufgefangen sind“, so lautete gestern Abend die Ankündigung unseres Generalstabshauptmannes. Mit uns schwirrten

mehrere Flieger los. Reges solbathisches Leben herrschte überall, die Fähnchen berittener Patrouillen flatterten im Winde, Melbereiter auf Motorrädern sausten dahin. Wagen der Feldpost raselten vorbei, die schweren Kazzarettautos mit ihren doppelten Tragbahngestellten ließen ihre Supen ertönen, flinke Autos mit Offizieren des Oberkommandos überholten uns, dann wieder lange Kolonnen von Munition und Proviant, Feldtelegraph usw. Alles deutete auf energische Bewegungen hin. Zertrümmerte und zur Verteiligung eingerichtete Häuser und Gehöfte längs des Weges, in den unteren Räumen blutiges Stroh, auf dem Verwundete gebettet gewesen. Laufgräben am Waldestrande, dann der erste russische Tote, dahinter ein völlig ausgebranntes Haus. Weinend erzählt die Besizerin: 30 Jahre haben wir hier gewohnt, alles ist nun dahin, alles Vieh fort. Bei dem Hause steht ein Holzkreuz aus einer russischen Lanze mit der Inschrift: „25 Russen begraben, 28. August 1914.“ Und nun folgen immer eindringlicher die grausamen Spuren des Kampfes, erst einige Tote, dann Duzende, dann der linke Graben voll ausgefüllt von ihnen, russische Infanteristen, Duzende toter Pferde, Schweine, Geflügel, zerichossene Wagen. Das Infanteriefeuer der Deutschen hat verheerend gewirkt. In der Ferne zeigt sich eine Staubwolke, auf Kofakenpferden nahen einige Landwehrlente, dann Begleitmannschaften zu Fuß. 2000 Gefangene sind gestern hier gemacht worden und werden an uns vorbeigeführt. Stumpf sinnig trotten sie dahin. Wenn man diese Galgengeächter sieht, so glaubt man das schlimmste der Gerichte. Galgenvögel sind es, Nordbrenner, keine Soldaten, meinen unsere Landwehrlente, was mir später Offiziere bestätigten, denn sie haben überall unsagbar gebaut, alle Häuser geplündert, alles nach Wertlagen durchsucht und mitgenommen und dann Feuer angesteckt. Wir kommen nun nach Hohenstein, einem freundlichen Städtchen mit 30.000 Einwohnern, aber statt der Freundlichkeit herrscht hier des Krieges ganzes Grauen.

Alles liegt in Trümmern, durch zerichossene Häuserfronten sieht man ins Innere, nichts ist ganz geblieben. Hier schwallt es noch in dichten Wolken, da lecken noch die Flammen, unerträgliche Glut verbreitend, tote



Tausend russische Gefangene werden durch Reidenburg geführt.

Russen liegen in den Straßen, auch totes Vieh. Der Rauch ist kaum zu ertragen, die Russen hatten hier drei Tage gehaubt, dann wurden sie von uns vertrieben; deutsche schwere Artillerie, die Herrliches leistet, heizte ihnen gehörig den Abschied ein. Eine Scheune, in der sich 100 Kojaken verjagt hatten, wurde in Brand geschossen. Gestern und auch heute noch fand man in den Kellern verstaubt und verbarrikadiert Russen; einige von ihnen erschossen heimtückisch zwei Landwehrlente, die Meuchler schießen nicht mehr. Grobhartiges hat hier bei Hohenstein eine gemischte Landwehrrigade geleistet. Sie mußte den ersten Vorstoß der Russen aushalten, die nach Nordwesten durchbrechen wollten. Hier setzte treffend die schwere Artillerie ein. Unterstützt von einem aus Allenstein kommenden Armeekorps, wurden nach heftigem Kampfe die Russen geworfen und mehrere Tausend Gefangene gemacht, auch Geschütze und Munition erbeutet.

Die Russen wurden östlich gegen die Seen zurückgedrängt; zugleich griff das südlich von unserer Landwehr stehende Armeekorps über Heidenburg mit stark vorgenommenem rechten Flügel an, nördlich der Landwehrridivision gingen über Allenstein, Wartenburg, Bischofsburg weitere starke Teile unserer Truppen vor, und zwar mit starkem linken Flügel über Palsenheim, so daß die Russen von drei, ja fast von vier Seiten angegriffen und in die Sümpfe und Seen getrieben wurden. Gefämpft wurde überall gegen eine große Übermacht. Durch geschicktes Einsetzen und richtiges Operieren wurden die herrlichen Erfolge erzielt, natürlich auch durch die bewunderungswürdige Tapferkeit aller unserer Truppen, die Un glaubliches vollbrachten. Die Erfolge lassen sich noch gar nicht übersehen. Man zählte, wie gelagt, vorläufig 70.000 Gefangene mit vielen hohen Offizieren, die dem früher gerühmten Mut der Russen wenig Ehre gemacht haben und froh waren, daß man nicht kurzen Prozeß mit ihnen gemacht hat. Heute dauern die Kämpfe mit einem gemischten russischen Armeekorps noch an. Bei Heidenburg tobten meist erbitterte siegreiche Waldgefechte. Was unsere Truppen aushalten können, zeigten uns die mittags durch Hohenstein ziehenden Infanteristen, Kavalleristen und Artilleristen, fast ausschließlich Reserve. Flott und frisch saßen die Leute zu Pferde. Wie stramm wurde marchiert, wie gut war die Stimmung, trotz der letzten Tage! „Wir paden noch die anderen, die in Ostpreußen sind!“ hieß es von allen Seiten, „die Kerle sollen uns noch kennen lernen, keiner darf hinaus.“ Die Schlacht bei Tannenberg, wie man vielleicht diese viertägigen Kämpfe nennen wird, wird immerdar zu den größten Ruhmestaten des deutschen Heeres zählen.

Fünf russische Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen waren entscheidend geschlagen, drei Armeekorps fast reitlos vernichtet oder gefangen. Sogar die russische Heeresleitung, die zu Beginn des Krieges mit einer Verlogenheit ohnegleichen berichtet, sah sich veranlaßt, die Niederlage, wenn auch verschleiert, mitzuteilen. Aus dem Stabe des Generalissimus, des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch wurde berichtet:

Im südlichen Ostpreußen führten die Deutschen erhebliche Verstärkungen von der ganzen Front herbei und griffen mit erheblich überlegenen Kräften unsere beiden Armeekorps an. Diese erlitten schwere Verluste durch schwere Artillerie, welche die Deutschen aus den benachbarten, an der Weichsel gelegenen Festungen herangebracht hatten. In diesem Kampfe fiel der General Samjonow. Wir sind

weiter in Fühlung mit dem Feinde und haben neue Verstärkungen herangeführt.

*

Berichte von Mittkämpfern und Augenzeugen in Ostpreußen.

Ein Bremer Offizier, der sich an der deutschen Front befand, erzählt:

Am 25. August marschierten wir in einem gewaltigen Nachtsangriff über Gilgenburg nach Tannenberg. Am 26. tobte schon heftig die Schlacht, ohne daß wir ins Feuer kamen, wir waren Bedeckung von zwei schweren Haubitzenbatterien, die bis in die tiefe Nacht auf 6500 Meter ihre 15-Zentimeter-Geschosse nach Mühlen warfen, das dann die ganze Nacht mit anderen Dörfern zusammentrannte. Diese Artillerie, die schwere Artillerie des Feldheeres, sollen die Russen am meisten fürchten. Sie ist für die russische ganz unerschöpflich und soll fürchterlich wirken; wie sie an Schützengraben und Mauern wirkt, habe ich ja später an den Resten von Mäuren gesehen. Am nächsten Tag erhielt das Regiment die Feuerverauf. Das Regiment bekommt nur immer einen Auftrag, in der und der Richtung anzugreifen; vom Gegner sieht man soviel wie nichts, vom Nachbar gar nichts, die Artillerie schießt mit komplizierten Instrumenten nach Zielen, die der richtende Kanonier gar nicht sieht. Wie er richten muß, bestimmt telephonisch ein Beobachterofigizier, der die Feuerwirkung von seinem Standpunkt aus kontrolliert. Ich habe, obwohl wir bisher dreimal mit Schrapnells tüchtig zugebittet worden sind, noch nie eine feindliche feuernde Batterie gesehen.

Am 27. August bekam das Regiment den Befehl, von Tannenberg über Seemalde vorzugehen und Ihymau zu nehmen und zu halten. Seemalde verlassen, Ihymau verdedt von einem Berggründen, bedekt mit Nidhtenschonung. Wie das Bataillon den Berggründen erreichte, kamen die Schrapnells angeheult, nicht viel, ohne Schaden anzurichten. Die feuernde feindliche Batterie wurde sofort durch eine eigene Batterie beschäftigt. Ihymau schwach besetzt, Gegner stoh vor dem Sturm, die ersten Toten und Verwundeten drüben. Bald Befehl: Sturm auf Mühlen, das von den Russen besetzt, von uns gestürmt, wieder von den Russen genommen, enögigentlich in unseren Besitz kommen sollte und für unseren ganzen Gesechtsabschnitt wohl das Zentrum bildete.

Raum hatten wir Ihymau verlassen, um gegen Mühlen vorzugehen, ein Stück die ungedeckte Straße benutzend, als 30 Meter rechts von der Spitze das erste Schrapnell freiptete, das zweite in der Spitze. Im Laufschritt Kompagnietolonnen formiert, rechts und links aufmarschiert, im Lauffschritt in den Wald links, um aus dem feindlichen Feuer einer unsichtbaren Batterie herauszukommen. Es gelang nicht. Jede Bewegung in dieser Sandwüste gab kilometerweit sichtbaren Staub, auch in dem dünnen Wald. So hat uns die Batterie mit etwa 60 Schrapnells zugebittet, daß ich bis an mein Ende daran denken werde. Wären es bessere Schrapnells gewesen, wäre vom Bataillon nicht viel übrig geblieben. Unter den russischen Schrapnells sind aber eine Menge Ausbläuer mit geringer Brisanz des Inhalts, das heißt es plagt das Ding, und der Zünder fliegt vorn weg, so bleibt das Geschöß heil; der Inhalt, etwa 200 Bleikugeln, spritzt mit mäßiger Kraft nach vorn. Bei unseren Verwundeten war der Helm durchschlagen, der Schädel tüchtig geschrämmt, aber die Schädelbede heil u. u.

Nach diesem Feuer war es mit dem Sturm auf Mühlen nichts mehr, nach dem Sammeln hinter einer Geländewelle war das Bataillon nicht mehr verwendungsfähig bis zum Abend. Dann kam ein Marsch nach



Die von den Russen in Trümmer geschossene Stadt Reidenburg. Überblick vom Kirchturm aus.

C. 34. 8.

Groß-Böhdorf. Dort Nachtruhe auf dem Hauptverbandspalast einer Sanitätskompanie. Der Oberstabsarzt verschaffte dem Major und mir einen Koggschirdeckel voll Tee und aus seiner Küche ein Stück Schweinebraten — welche Labe! Die Nacht habe ich dann bis 2 Uhr morgens durch seine Liebenswürdigkeit zwischen Dutzenden von schwerverwundeten Russen auf Neu verbracht, wie ein Toter. Marsch über Geierswald, Glandau, Domlau, Panzerlei, Reichenau, Schweintenen, Sauten. Der letzte Schladhttag.

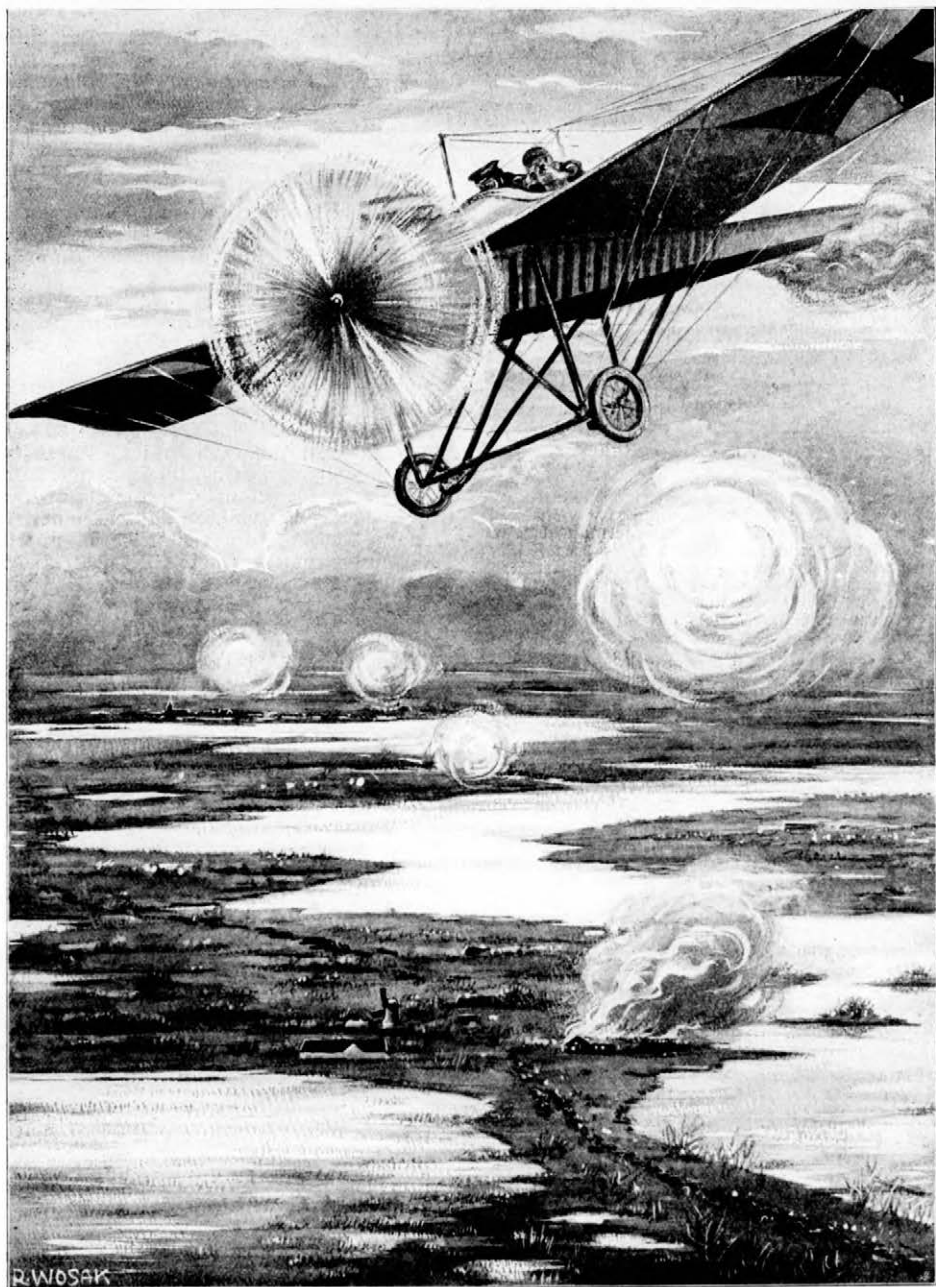
Wir kamen erst spät am Nachmittag ins Gefecht. Hatten den letzten Teil des Anmarsches über ein irisches Schlachtfeld. Das beschreibt keine Feder, ich will es nicht versuchen, nur wird mir das Bild von Schweintenen, zum Beispiel, das mit seinem Inhalt von verwundeten und toten Russen lichterloh brannte, ewig vor der Seele stehen. Nachts Bivak auf dem Schlachtfelde. Hier durften Feuer brennen. Ich habe die Nacht in einen dicken filzartigen russischen Mantel gewickelt verbracht. Von dem großen Erfolg dieser Schlacht erfuhren wir erst viel später, erst am 31. August hinter Reidenburg im Bivak. Erst noch Verwundete versorgt. Den Augenblick der Verwundung empfinden die Leute kaum, die erste Wahrnehmung ist „das Naß“, das Blut. Und später helfen unsere Mittel gut.

Mit diesem Bivak war wieder ein Abschnitt gegeben, Ostpreußen war gesäubert. Wir haben die Division am 29. August in Glandau-Domlau gefammelt und sind am 30. August über Kittnau-Mühlen-Waplig-Frankenau bis Frankenau marschiert. Es war ein Sonntag. Früh bei einer Raft sangen unsere Leute zusammenstretend „Ein feste Burg“, „Harre meine Seele“. Vor Mühlen wurde abgelagert, dann Feldgottesdienst, „Kameraden! Es ist ein heiliger Boden, auf dem wir uns heute erinnern, daß Sonntag ist.“ In

Mühlen ein Feldlazarett. Der Chirurg operierte seit 36 Stunden ohne Pause. Bei den Russen immer das Gleiche: „Stud, Panje! O Stud Panje (Herr)!“ Sie ertragen die Schmerzen leichter. „Nitschewo“ (Schadet nicht), das sagte hier heute morgen einer, den ich verlassen in einem Haus fand mit einer schlecht verbundenen Granatwunde, die ihm den Oberschenkelknöchel zertrümmert hatte.

Die russische Infanterie schießt anscheinend miserabel. Den Burschen erzählen ihre Offiziere — nach Aussagen unierer Gefangenen — Berlin-Reidenburg seien noch sechs Stunden, die Franzosen seien schon in Berlin, wir massakrierten alle Gefangenen; ich glaube, sonst würden sie sich oft leichter ergeben. Auf dem Schlachtfelde von Mühlen schon viele frische Gräber mit Kreuz und Helm darauf. Am elchhaftesten für die Augen und die Nase die massenhaften Pferdetadaver. Bivak auf dem Gutshof von Frankenau, das ganze Regiment und drei Schwadronen und eine Abteilung Maschinengewehre inmitten von lauter Asche ohne Wasser. Ankunft tief in der Nacht. Seit dem Ende der Schlacht änderte sich das Bild auf dem Marsche. Erst bei dem Vormarsch gegen den Feind die Karawanen von Flüchtlingen, die uns entgegen kamen, jetzt die Karawanen, die wieder zurückfluten, wo der Feind geschlagen war. Traurige Bilder, die Menschen vor den Trümmern ihrer Habe. Wie sehr die Haustiere an den Menschen hängen! Manchmal begleiten ein paar Ziegen die Marschkolonnen, jämmerlich meckernd, den ganzen Tag.

Die letzte Woche bis Freitag war damit ausgefüllt, eine stärkere feindliche Abteilung, mehr als eine Division — wo die nach der Niederlage hergekommen war, weiß keiner — zu fassen und zu vernichten. Ganz überraschend hatten sie am Sonntag Reidenburg mit



Deutsche Flieger über dem masurenischen Seengebiet während der Kämpfe gegen die Russen.

Nach einer Originalzeichnung von R. Wosak.

Granaten beworfen, die verlassene Stadt zur Wüstenei gemacht und sich in der Richtung nach Soldau zurückgezogen. Also 31. August. Frankenuau-Neidenburg. Neidenburg brannte nicht mehr, nur noch ein großes Holzlager am Bahnhof. Sonst die Stadt wie am nächsten Tag Soldau, ein unbeschreibliches Bild der Verwüstung. Man denke sich eine Stadt mit Häusern und Kirchen einen einzigen Trümmerhaufen, zwischen rauchenden Steinen und Schutt nur noch einzelne gepenstliche Faschinen, geschwärzt, mit leeren Fensterhöhlen, völlig menschenleer und still, hin und wieder im Pflaster ein schantgroßes Loch von einer Granate, und Dunst, Qualm, Verwüstung. ... *

Interessante Erlebnisse eines Offiziers beim Artilleriedepot einer Festung im Osten schildert der nachfolgende Brief:

Ich war vom Gouvernement nach den Schlachtfeldern bei Gilgenburg, Tannenberg, Neidenburg usw. kommandiert, um die Kriegsbeute zu sichten, alles Brauchbare an Waffen, Kanonen, Maschinengewehren nebst Munition in die Festung zu schaffen, um dadurch eine weitere Verstärkung der Festung eintreten zu lassen. Ich fand etwa 200 Feld- und schwere Geschütze, 40 Maschinengewehre, einige Millionen Patronen, 400 Munitionswagen mit mehreren tausend Artilleriegeschossen, mehrere tausend Gewehre usw. Etwa 200 Waggons Baumaterial, davon sehr viel brauchbar und leicht wieder herstellungsfähig, habe ich der Festung überhandt. 400 Waggons habe ich an die Artilleriedepots geschickt. Eine große Menge liegt noch in den Wäldern und wird gesammelt.

Am Nachmittage ging es im Auto, drei Gewehre nach links, drei Gewehre nach rechts schreibbereit, durch die Wälder an der Grenze nach Muschafen und Buchaloren, wo weitere Kriegsbeute gemacht war. Unterwegs konnten wir erleben, wie deutsche Infanteristen Kaskenpferde requirieren. Die Sache mit den Pferden geht nämlich so vor sich: Etwa 1000 Infanteristen schwärmen aus und holen aus den Wäldern die von der Schlacht her übrig gebliebenen Pferde. Sie werden in große Koppeln gebracht, getränkt und verpflegt. Ein Veterinär untersucht sie; die guten Pferde werden den Feldtruppen als Ersatz für die Gefallenen gegeben, die ganz schlechten werden sofort erschossen, die Pferde mit Fleischwunden oder leichten Schußwunden werden unentgeltlich an die Landbevölkerung abgegeben, wenn sie die Verschleimung des Amtsvorstehers vorzeigt, daß ihre Pferde bei der Mobilmachung eingezogen sind und Landarbeiten zu verrichten sind. Der dann noch verbleibende leichtverwundete Teil der Pferde wird verkauft, von 1-2 Mark an, an Pferdehändler. Alle bekommen Verschleimungen, die sie jedem Militär vorlegen müssen. ... *

Es ist nötig, ein paar Worte über die geographischen Voraussetzungen zu sagen, unter denen der Sieg bei Tannenberg erkochten wurde. Die ostpreussische Seenplatte, die mit ihren rund 2500 Seen nächst Finnland das seenreichste Gebiet des europäischen Kontinents darstellt, ist in drei Bezirke gegliedert. Der Westen umfaßt das Gebiet bis zur Passarge, zu beiden Seiten des Oberländischen Kanals, um Mührungen und Osterode. Die durchschnittliche Höhe beträgt nur 100 Meter. Daran schließt sich ein mittlerer Abschnitt von 150 Meter Durchschnittshöhe bis zur Linie des Angerapptales, das sich südlich über die größten Seen (Mauer, Löwentin,

Spirding) ins Pisseltal fortsetzt. Der östliche Abschnitt schließt das südöstliche Ostpreußen ein, mit stattlichen Erhebungen. Kriegsschauplätze waren insbesondere der Westen und Nordosten des mittleren und der Süden des östlichen Abschnittes, die Gegend von Neidenburg über Hohenstein bis Allenstein, die um Angerburg und Lyd. Diese Landschaft ist ein für das Auge unentwirrbares Wasserlabyrinth, und man begreift, daß die russische Armee, die das Gelände nicht hinreichend kannte, zugrunde gehen mußte.

Der russische Anmarsch richtete sich auf Soldau und Neidenburg. Während der nördliche Teil des Höhenrückens unweit Tannenberg bis 313 Meter ansteigt, dacht er sich nach Süden, nach dem Narew hin ab. Diese Abdachung ist lumpig, und die Rufen haben, unbedacht genug, gerade dieses Gelände zum Einfall benutzt, um auf ihre nördlich der Seenplatte vom Osten her eingedrungenen Truppen der Wilna-Armee — wir werden von dieser Armee hören — zu stoßen. Sie gelangten vom Süden her auf die Wasserseide zwischen Narew einerseits, Drewenz und Alle andererseits, die sich nördlich von Neidenburg nach Osterode hinzieht, um hier trockenen Fußes nach Ostpreußen hinein vorzudringen. Sie kamen bis nach Hohenstein und Allenstein, wo der Sieg Hindenburg die ganze feindliche Heerfäule zerschmetterte. Die Russen wurden vom Westen her in ihrer linken Flanke umfaßt und ostwärts in die Seen geworfen.

Wenn man von der „Schlacht an den Marjurischen Seen“ spricht, so weist das nicht scharf genug auf die Örtlichkeit hin, da der ganze südliche Teil der Seenplatte als Masuren bezeichnet wird. Zur genauen Bestimmung des Schlachttortes sei auf die Quellseen der Alle östlich von Hohenstein hingewiesen. Zwei Reihen von Seen ziehen dort nebeneinander hin, die eine verschiedene Höhe des Wasserspiegels haben. Der Lansker See und die anderen Quellseen der Alle liegen 127 bis 128 Meter hoch, der westlich gelagerte große Plauziger See 15 Meter, ein kleinerer See weiter südlich fast 30 Meter höher. Die Umgebung ist mit dichten und zusammenhängenden Wäldern bedeckt, während sich südlich von Hohenstein ausgedehnte Sümpfe und Moore anschließen. Hier ist das Riesengrab der russischen Narewarmee. ... *

Kurz nach der Schlacht bei Tannenberg hatte ein Kriegsberichterstatter, Theodor Behrman, Gelegenheit, an der Front noch die Spuren der Kämpfe zu sehen. Er schreibt unterm 6. September:

Tagelang wurde an der größten Feldschlacht gekämpft, die die neuere Geschichte je zu verzeichnen hatte, und nachdem der gewaltige Erfolg gesichert war, hieß es mit den Aufräumungsarbeiten vorgehen. Dies war gewiß nicht leicht. Der blutgetränkte Kreis Pas-

jenheim-Ortelsburg-Heidenburg-Mühlen-Hohenstein, in den der Generaloberst v. Hindenburg die sechsheinhalb Korps der russischen Kavallerie gezwängt hatte, lieferte in unsere Hände eine so riesige Anzahl von Gefangenen, Geschützen und sonstigen Siegeszeichen, warf in die umliegenden Wälder und Sümpfe so viele feindliche Verwundete und Hungernde, daß es eine Reihe von Tagen bedurfte, um das Errungene zu zählen, zu ordnen und nach und nach abzutransportieren. Dies alles widelte sich in geradezu wunderbarer Ordnung ab: die östliche Armeeoberleitung hat dadurch bewiesen, daß sie nicht nur Heere zu leiten und Schlachten zu lenken, sondern auch trefflich zu verwalten versteht.

Tage hindurch hatte ich Gelegenheit, das von uns ergriffene Lebende und tote Material zu prüfen. Es war dies gerade für mich von besonderem Interesse: zwei Jahrzehnte hindurch konnte ich das militärische Rußland in Krieg und Frieden an Ort und Stelle studieren; vor zehn Jahren sah ich mich veranlaßt, diesem auf den mandtschurischen Schlachtfeldern kämpfenden Rußland ein wenig schmeichelhaftes Zeugnis auszustellen — nun ließ es Vergleiche anstellen, sich darüber schlußig zu werden, ob und was das russische Heer, die russische Heeresverwaltung und -leitung seitdem gelernt hat. Um es gleich und kurz zu sagen: das militärische Rußland hat — was mich übrigens keineswegs überrascht — die alten Mängel beibehalten und neues nicht gelernt.

Von den in dichten Staubwolken dahinwatenden Gefangenen wird gewiß niemand das saubere Aussehen eines am Sonntag spazierenden Gardisten erwarten. Aber die endlosen Reihen russischer Gefangener, die immer und immer wieder vor mir vorbeiflochten, boten ein derart eintöniges Bild stumpfen Jammers, daß mich schließlich hier ein Gefühl wehen Mitleidens mit diesem lebenden Kanonensfutter umschloß. Gott weiß, es waren weder gefangene Löwen noch in die Falle gegangene Wölfe, die ich da vor mir sah — ich mußte unwillkürlich an Tolstois „Cholstomer“ denken, das müde, abgeplattete, bis zu den Rippen abgemagerte Pferd, das trüben Auges um sich blickt auf dem Wege zur Abbederei. Der russische Bauer, den ein thronlühner Großfürst seinem Dorf und seiner Hütte entziehen hat, damit er auf den ostpreussischen Feldern das verbrecherische Abenteuer mit seinem dünnen Blute besiegelt, ist seinem ganzen Urwesen nach weder Held noch Ritter; er kämpft nicht, er mordet bloß — daher sein Verlangen in der Feldschlacht, daher auch seine Heimtücke, seine sinnlosen Gräueltaten, so oft er als Eintagsherrscher in ein feindliches Dorf einzieht. Nur um geistige oder materielle Güter läßt sich scharf und ritterlich kämpfen. So oft ich gefangene russische Soldaten um den Grund des Krieges befragt habe, immer und immer wieder bekam ich die gleiche Antwort: „Nais pogmal!“ („Man hat uns hingejagt“). Vor einem Jahrzehnt hörte ich das gleiche auf den Schlachtfeldern der Mandtschurei. Hierin ist nicht um wenigsten der Grund der russischen Niederlagen zu suchen.

Vor einigen Tagen durfte ich in eine feldtische Einblid nehmen, die man einem gefangen genommenen hohen russischen Offizier abgenommen hatte. Ein altes Lied und ein böses Lied! Hofdamen aus Zarstojke Selo und Peterhof erzählen in distret parfumierten Villets, wie General X. dem General Y. bei „unserem Großfürsten“ — dem düsteren Nikolaj Nikolajewitsch — ein „Rüschchen gestellt“ und im Kommando den Rang abgelaufen; tapfere Mütter stehen ihre Söhne im Felde an, „sich nicht übermäßig anzustrengen“, brave Gattinnen raten ihren Männern mit Flügeladjutantenröschchen, sich „doch endlich krank zu melden“.

Sunderte noch eroberten Geschützen befinden sich in unseren Händen — Geschütze, gegen deren Güte und Verdaulichkeit sich vom artilleristischen Standpunkt aus schlechterdings nichts einwenden läßt. Aber wieder das

alte garstige Lied: die Geschütze versagen oder die Brennämder taugen nichts oder die Munition weist falsche Kaliber auf. Erst vor wenigen Monaten sagte mir der Chef der russischen Artillerieverwaltung, General Kusmin-Sarawajew: „Unsere Artillerie arbeitet im Felde stets entweder mit den untauglichen Mitteln der Munition oder aber an den untauglichen Objekten der Geschütze.“ Ein Bonmot, das eine tiefere Wahrheit in sich birgt; Bemerkung: Taruntischen, Mäuden — und jetzt wieder Tannenberg.

Die armen Gänse! So etwas Abgetriebenes, Ausgemergeltes, Zerbeultes dürfte wohl kaum je auf einem Kriegshauplache die stolze Bezeichnung Schlachttroß geführt haben. Die Kofatenpferde voran, die wieder einmal beweisen, daß die „solzen Söhne des Don“ nicht nur taktisch nichts taugen, sondern nicht einmal als Pferdepleger etwas wert sind. Das Dörferausrauben hat bekanntlich einen nur sehr bedingten Gefechtswert, und über dies hinaus hat der russische Kofak noch nie etwas Kennenswertes vollbracht — es mühten denn die Knutenhebe sein, mit denen er von Zeit zu Zeit ohne Ansehen der Person, des Geschlechts und selbst des politischen Credo den „inneren Feind“ bei sich zu Hause niederlämpft.

Soweit der Berichterstatter. Die Reste eines vernichteten Heeres können natürlich keinen günstigen Eindruck machen. Vieles in dem angeführten Urteil ist gewiß berechtigt, aber die einzelnen russischen Armeen scheinen sehr verschieden eingeschätzt werden zu müssen und von den Armeekorps, die in Ostpreußen geschlagen wurden, darf man noch keinen Schluß auf die ganze russische Armee ziehen. Sie hat an anderer Stelle Bedeutendes geleistet und ihr Nachschub hat nach dem Süden wenigstens ausgezeichnet gearbeitet.

Jedenfalls aber war die Schlacht bei Tannenberg die grauenhafteste, die jemals geschlagen wurde. Mitkämpfer haben später erzählt, daß sie noch nach Monaten das verzweifelte Schreien der in die Sümpfe gejagten russischen Truppen gehört haben, das Gräßlichste, was man überhaupt erleben könne. Die moderne Schlacht mit ihrem Höllenlärm ist fürchtbar, aber das Heulen der Granaten und Schrapnells sei nichts gegen den Todeschrei verjüngender russischer Regimenter. ...

Gräßlich! Aber man kann nicht sagen, daß die Russen diese Katastrophe schuldlos getroffen habe. ...

*

Den Tagebuchblättern eines Mitkämpfers, der Stimmung und Vorgänge an der preussisch-russischen Grenze sehr anschaulich schildert, möchten wir noch das Folgende entnehmen:

In der Nacht vom 22. auf den 23. tam der Befehl, mit 75 Leuten und zwei Offizieren am anderen Morgen 4 Uhr 30 Minuten an die russische Grenze abzurücken, um befestigte Feldstellungen zu bauen. Die Stellung der Pferde verzögerte sich nach einem scharfen Ritt, deshalb meist in Karriere auf Feldwegen am bestimmten Plage dicht an der Grenze. Da mein Pferd nicht weiter konnte, setzte ich mich in ein offenes Auto und fuhr die Stellungen ab. Von einem Hügel aus sah ich in das russische Land; wir hatten nur den einen Wunsch, es möchte losgehen. Auf dem Rückweg stürzte

mein Pferd, und ich erhielt am Kopf einige tüchtig blutende Schrammen. Am 24. Befehl, die ausgebauten Stellungen sofort zu verstärken. Also wieder hinaus an die Grenze. Es war bei der Arbeit inzwischen dunkel geworden, und wir mußten sehr vorsichtig sein, da ein Überfall uns hätte verhängnisvoll werden können. Ich ritt mit meinem Meldereiter, einem Bauerngutsbesitzer aus Jelmarn, einem echten, trefflich gebildeten Hofsteiner, und meinem Burtschen, einem kreuzfidelten Rheinländer, zur Sicherung ungefähr 200 Meter voraus. Unsere Augen spähten angestrengt in das nächtliche Dunkel. Es ging vorbei an einem Walde, der auf der anderen Seite an Rußland grenzt. Aber nichts regte sich. Doch war es ein merkwürdiges Gefühl, so durch die Nacht zu reiten mit nur einer kleinen Zahl und nicht wissen, ob es nicht plötzlich aus dem Walde aufblitzt. Aber ich glaube, wir alle hätten dreingeschlagen wie die Teufel, eine solche Stimmung war in uns gegen die Russen, die unsere armen Gefangenen in der unmenschlichsten Weise gemartert haben. Auf dem Rückweg bei einem Gut vorbei: Dort verkündet der Gutsherr, der soeben aus der Stadt gekommen war, unter feierlicher Stille, daß die Russen in die Sümpfe getrieben und aufgerieben worden seien. Vergessen war, daß wir seit zehn Stunden weder gegessen noch getrunken hatten, vergessen alle Müdigkeit. Laut schallten in die Nacht: Feil dir im Siegerkranz und die Nacht am Rhein. Ich ließ die Leute singen, mochten da Russen, wenn sie in unserer Nähe steckten, es hören. Nur der Starke singt, wenn er vor dem Feinde steht. Vor uns bligten dann von der Stadt her die Scheinwerfer und warfen ab und zu ein gleiches Licht über uns. Leuchtflugeln stiegen auf, als wenn ein Feuerwert abgebrannt würde, und uns allen war froh und leicht ums Herz.

27. August. Am 25. und 26. habe ich mich und mein Pferd ein wenig gesont, nicht aus Faulheit, sondern aus Kräfteersparnis. Denn in den nächsten Tagen muß es hier losgehen, und da heißt es alle Kraft sammeln. Von Südosten dringen die Österreicher den Russen nach in Fühlung mit unserem rechten Flügel. Im Norden auf der Linie Allenstein, Neidenburg, Strasburg stehen die Unseren vor einem überlegenen Feind und lassen ihn langsam gegen und südlich der Masurenischen Seen vorrücken. Ruß das nicht alles den Sinn haben, die Russen nordöstlich von uns zu fassen und sie

hier zu zermalmen? Wir glauben das alle hier. Und so verstehen wir auch nicht die hier und da im Binnenland hervortretende Besorgnis. Als ob wir nicht hier alle auf der Wacht ständen und unsere Pflicht bis zum letzten Atem tun würden.

Seute morgen (27.) zum erstenmal in Rußland. Gestern abend teilte mir einer meiner Offiziere mit, daß er einen Erkundungsritt machen müsse, ob ich nicht mitkommen wolfe. Ich war natürlich gleich mit Freuden bereit. Um 1/27 ritten wir ab, wohl ausgerüstet mit unseren Revolvern, mein Meldereiter mit Karabiner und Patronen. Kurz nach 8 Uhr erreichten wir die russische Grenze, ritten über eine alte Holzbrücke und waren nun in Feindesland. Während das deutsche Dorf an der Grenze einen freundlichen und sauberen Eindruck machte, sahen wir gleich auf der anderen Seite, von welcher Nation wir kamen. Die Straße, die sich ziemlich steil den Hügel hinaufzieht, ist umsäumt von kleinen, schmutzigen, geradezu armseligen Hütten, meist aus Holz mit Schindeldach. Vor den Türen standen die Männer, grüßten freundlich, und auch die Kinder riesen uns Willkommengrüße nach.

30. August. Die letzten Tage wieder sehr anstrengend. Mit aller Kraft wird an den letzten Armierungen unserer Stellung gearbeitet. Dabei sind wir alle der festen Überzeugung, daß es gar nicht zu einer Belagerung kommen kann, da die Russen einmal nicht das genügende Belagerungszeug haben, und zum anderen durch die Flügelumgebung der Pferdefelder und unserer Truppen im Nordosten abgechnitten werden würden. Ich hatte Batteriestellungen weit draußen fertigzustellen. Zwei Stunden ging's im schnellen Ritt über Stod und Stein, Stoppsfelder, dann wieder durch Kartoffeln und Rüben, bergauf, bergab, daß ich bei der mörderischen Hitze wie aus dem Wasser gezogen war. Als ich am 28. abends todmüde nach neunstündigem Ritt nach Hauje kam, fiel mir schon eine merkwürdige Erregung auf. Da hörte ich plötzlich die Gloden läuten, und sah auf der Straße eine Masse Menschen, die alle so glückliche Gesichter hatten und wie in einem aufgeregten Ameisenhaufen durcheinander liefen. Von unten rief man mir etwas aus großer Höhe: Sieg über die Russen, großer Sieg bei Soldau. Ich schickte sofort meinen Burtschen ab, der dann auch nach ein paar Minuten freudestrahlend zurückkam mit der Nachricht, daß wir acht russische Armeekorps auf der Linie Ortelsburg—Soldau—Strasburg geschlagen und vernichtet hätten. 30.000 Gefangene und ebenso viele Tote und Verwundete. Da war für mich kein Halten mehr. Von meiner bleiernern Müdigkeit merkte ich nichts mehr, die war wie weggeblasen. Es war, als wenn wir alle wie von einem furchtbaren Drud befreit wären.

Einem Feldpostbrief aus der deutschen Ostmark entnehmen wir noch folgenden Bericht, der ein ausgezeichnetes Bild der Verhältnisse gibt, wie sie um die Zeit der Schlacht von Tannenberg und kurz darauf bei den deutschen Truppen herrschten.

Unsere Kompanie hat in Anlehnung an ein vorverfertigtes Gut eine besetzte Stellung am westlichen Deimeufer eingenommen. Als wir in der Nacht und in aller



Der heldenmütige ostpreussische Landsturm.

Heimlichkeit hier anlangten, mußten wir an dem Wohngebäude schleunigst einige Ausbesserungen vornehmen; da nämlich die Haupteingänge feindwärts lagen, sahen wir uns genötigt, auf der rückwärtigen Hauswand die Mauer zu durchbrechen und bergseitig dem Feind auf dem anderen Flußufer die angenehme Illusion einer ländlichen Idylle zu verschaffen, deren Frieden durch feinerlei schiefklüsternde Deutsche gestört werde. Einen Innenraum haben wir für den Hauptmann, die Kompagnieoffiziere und Offizierdiensttuer zum Waschl-, Schlaf-,

Ess-, Gesellschafts- und Rauchzimmer gemacht, jetzt, als nach der heiligen Mittagszeit, herrscht der zweitgenannte Charakter vor. Seit wir von Königsberg weg sind — 15. August —, liegen wir unausgeseht am Feinde, und daß wir seit vorgestern in einem stillhängigen Wohnraum irgendeines

Domänenwärters hausen dürfen, will uns als ein Glücksfall ohnegleichen erscheinen. Die Mannschaften brauchen auch nicht Tag und Nacht im Schützengraben zu liegen, sondern einem Teil der Leute kann Ruhe in einer Scheune, im warmen Heu gegönnt werden, und alle empfinden das mit großer Dankbarkeit nach all dem Furchtbaren, das hinter uns liegt. Am 30. August, einem Sonntag, sollte ich mit 32 Mann meiner Kompagnie den Versuch machen, die Deime zu überschreiten; zufällig hatte ich weiter flußabwärts früher schon einen großen Kahn gesehen, und ich ging mit vier Mann nach der Stelle, um ihn mitzunehmen. Als ich ankam, hatte ihn die Nachbarkompagnie bereits mit Beschlag belegt, da sie ihrerseits auch mit einer Offizierspatrouille über den Fluß wollte. Nun sagte ich mir, daß ich wohl oder übel auf das Floß warten müsse, das von meiner Kompagnie gezimmert wurde, und da der Zweck meines Überganges Feststellung des Feindes war, so beabsichtigte ich, mit meinen drei Männchen einfach offen und frei am Ufer entlang zu gehen, bis in die Höhe der Stellung meiner eigenen Kompagnie, da anzunehmen war, daß der Feind, wenn vorhanden, uns beschließen würde. Die Reaktion trat mit einer Genauigkeit ein, die etwas Chemisches an sich hatte: ich habe keinen Kissen gelehnt, aber die Flintentügeln piffen uns plötzlich mit einer Aufdringlichkeit eines Weisenkuchens um die Köpfe. Wir deckten uns hinter einzeln stehenden Akerbüschen; ich hatte mir einen ziemlich breiten Gemäht und beobachtete an der einen Seite mit dem Glase die feindlichen Stellungen; an der anderen Seite hatte ich etwa in Manneshöhe meine Mütze aufgehängt und hatte die Genugtuung, daß die Kerle eine Zeitlang wie wild darauf losfeuerten; aber getroffen haben sie sie auch nicht. Nach 1½ Stunden erreichte mich der Befehl, umzukehren; über den Fluß ging unsere Kompagnie nicht, da durch den Übergang der Nachbarkompagnie und durch meinen Patrouillengang die Anwesenheit eines kampfkraftigen Gegners zur Genüge festgestellt war.

Am 1. September hat unsere Abteilung dann einen Vorstoß im ganzen über die Deime gemacht. Wir sind bei V. übergegangen und kamen sieben bis acht Kilometer östlich dieser Stadt in ein heftiges Gefecht



Ein genommener russischer Schützengraben bei Ortelsburg.

mit einem offenbar stark überlegenen Gegner. Mein Zug war zuerst und nicht unbedeutend in Anspruch genommen. Ich hatte Auftrag, mich in möglichster Deckung an ein langgestrecktes, weißes Gebäude heranzupfechen, ohne das Feuer zu eröffnen; die Kompagnie sollte folgen. Etwa 200 Meter davor kam mit zu Fuß, völlig allein, unser Regimentskommandeur, ein prächtiger Mann, entgegen. „Wer sind Sie? Welche Kompagnie?“ und als ich gemeldet: „Ihre Kompagnie bleibt zu meiner unmittelbaren Verfügung. Rufen Sie den Kompagnieführer hierher! Sie persönlich beobachten scharf nach der linken Flanke, es sind von dort fünf feindliche Kompagnien gemeldet, Ihre Kompagnie bleibt mir für den etwaigen Gegenstoß!“ Der Hauptmann kommt, der Regimentsadjutant, schließlich noch ein Ordnungsoffizier. Nach einer Weile der Oberleutnant: „Hat einer der Herren noch eine Zigarette?“ Und dabei laufen die Gewehrzügel des Gegners, der offenbar auf die Gruppe von Offizieren aufmerksam geworden ist, nur so um uns herum. Zigaretten habe ich nicht, aber ich verteile den Rest einer Zigarette unter die Herren und nehme meine Beobachtung sofort wieder auf. Blöcklich muß ich aber das Glas ablegen, es hat einen eigentümlichen harten Einschlag gegeben. Der Oberleutnant hält seinen rechten Oberarm: „Der Arm ist weg, Donnerwetter, mein Arm ist weg.“ Dem Ordnungsoffizier tropfte das rote Blut auf die Generalstabstarke, wir besetzen den Kommandeur von seinem Handbuckel, und während ich nach dem Sanitätsgefreiten rufe, erhebt sich der Vermundete und sagt ruhig: „Ich will ihn mir selbst suchen!“ Dann verläßt er, aufrecht und jetzt ohne Mühsücht auf Deckung, die Feuerstellung.

Das Gefecht geht weiter, mein Zug, als der vorderste, erhält bald darauf Befehl zum Vorgehen und, als der Gegner geworfen ist, auch den Auftrag zur Sicherung der ruhenden Kompagnie. Dann die Nacht! Die läßt sich nicht beschreiben; napoleonische Schlachttbilder scheinen aus dem Rahmen getreten zu sein, wenn man die riesigen Gehöfte brennen sieht, wenn Vermundete vorübergetragen, Gefangene vorbeigetrieben und an den Flammen brennender Häuser rauch einige Eisenportionen und Gefäße mit dünnem Kaffee warm

gemacht werden. Ein Maschinengewehrschütze teilt seinen Becher mit mir; indem ich zurücktrete, stolpere ich über ein totes Pferd, und als ich mich in eine verschont gebliebene Scheune begeben will, wo unsere Leute schon schlafen, kommt der Befehl zum Auftreten. Also ohne Ruhe und Kast wieder hinaus aus dem brennenden Gutshof auf die mondcheinbeschiene Landstraße, und lautlos muß das geschehen, denn wir haben eine Übermacht geschlagen, und es kam doch nur darauf an, die Russen durch eine gelegentliche Offensive zu beunruhigen und über die wahren Verhältnisse im unklaren zu lassen. Derartige Unternehmungen dürfen aber naturgemäß nicht zu lange dauern, sonst fängt selbst der Russe an, etwas zu merken. Und ein paar Tage lang müssen wir ihn noch hinhalten, oder besser müßten, denn Großes scheint sich vorzubereiten. So geht es also heimlich zurück aus der eroberten Stellung. Unterwegs begegnen uns drei Wagen; sie sollen das Schlachtfeld nach Verwundeten abhuchen. Am nächsten Tage erfährt man, daß zwei der eben erwähnten Wagen von russischer Kavallerie aufgefangen worden sind, 36 Verwundete sind ermordet worden. Es ist haarsträubend.

Am nächsten Morgen geht es in eine neue Stellung zur Ablösung der Vordermänner, und wieder beginnt das nervenanspannende Aufpassen auf jede Bewegung beim Gegner. Der Hauptmann liegt mit uns in einem tellerartigen Gewölbe; ich soll mir die neue Stellung ansehen, in die mein Zug hinein soll. Ich finde sie fürchterlich jumpfig und außerdem als Deckung gegen Sicht und Schuß recht mäßig. Auf dem Rückwege liefern mir die Russen den Beweis für meine Theorie. Ich habe mir einen Mann mit Gewehr mitgenommen, der arme Kerl wird von einer Schrapnellregel im Rücken verwundet. Er beißt die Zähne zusammen und schleppt sich weiter, endlich geht's nicht mehr; allein bekomme ich ihn nicht durch die jumpfige, torfige Niederung, also muß ich allein zurück und zwei Kraftträger mit der Bahre schicken.

Wir wählen eine andere Stellung. Zum erstenmal

während des Feldzuges verlagen am folgenden Tage einfach meine Kräfte, Anzeichen einer hier nicht seltenen Krankheit machen sich bemerkbar. Der Hauptmann befiehlt mir äußerste Schonung, und ich muß auch während des Tages in dem Gewölbe, auf Stroh gelagert, bleiben. Der Chef selbst verleiht die Türöffnung mit Strohbunden, damit das feuchtkalte Wetter mich möglichst wenig behelligt. Am nächsten Tage ist mir besser, da ich warm und lange geschlafen habe. Ein armer Dragoner, den sie eben bringen, hat es schlimmer gehabt; 36 Stunden, zwei Nächte und einen Tag hat er mit einer Wunde im Oberhüftel an einer Eisenbahnbrücke hilflos gelegen, bis man ihn gefunden hat.

Noch eine hübsche Episode aus den Kämpfen dieser Zeit in Ostpreußen.

Eine Kosaken Schwadron unter Führung ihrer Offiziere war, über die Grenze vordringend, in die bekannte Seenplatte östlich von Allenstein geraten, wo sie, durch mannigfachen Infanteriefeuer umhergejagt, endlich im Wasser stecken blieb. Ein preußischer berittener Grenzzäger näherte sich dem Schwadronskommandanten, der vergeblich nach einem Ausweg suchte, und machte ihm den Vorschlag, die Schwadron solle sich gefangen geben. Nach längeren Unterhandlungen mit dem Grenzzäger willigte der Podesaul (Kapitän der Kosaken) ein, jedoch unter der Bedingung, daß er vorher die Pferde an die Bauern in der Umgebung verkaufen dürfe. Als das geschehen war, legten die Kosaken die Waffen ab und folgten dem preußischen Grenzzäger willig in die Gefangenschaft.

*

Russengreuel in Ostpreußen.

In den ersten Tagen des Krieges war die deutsche Ostgrenze von Soldaten entblößt und den Einfällen russischer Kosakenhorden fast schutzlos preisgegeben. Wir haben an der Hand der amtlichen Mitteilungen bereits gesehen, daß der preußische Landsturm, dem der Schutz der Grenze anvertraut war, der russischen Übermacht nicht standhalten konnte. Deutschlands Kriegsplan bedingte, daß in den ersten Kriegstagen alle verfügbaren Truppen nach dem Westen geworfen wurden, um die französische Offensive zu brechen. Schweren Herzens mußte die Grenze Ostpreußens zunächst freigegeben werden, aber man rechnete doch damit, daß Rußland, der Verbündete Frankreichs und Englands, den Krieg nur gegen die deutschen Truppen führen würde.

Man hat sich in dieser Annahme schwer getäuscht. Die eingedrungenen Kosakentruppen hauchten wie die Horden Attilas und noch schlimmer. Schon in den ersten Augusttagen erfuhr man von Mordbrennereien, wie man sie kaum

für möglich gehalten hätte. Schon am 8. August schrieb die Besitzerin eines kleinen Gehöftes in dem ostpreußischen Grenzort Stoddan an ihren Bruder in Berlin:

„Mein lieber Bruder! Teile Dir mit, daß wir seit Montag heimatlos sind. Unsere Heimat ist ein Trümmerhaufen und Asche. Wir mußten fliehen und haben nur das bloße Leben gerettet. Vater, Emma und Hugo, die zurückblieben, wurden von Kosaken ermordet. Was soll nun werden? Wir haben alles verloren.“

Wohin des Kosaken Pferd trat, ereignete sich das gleiche. Am 17. August wurde in Berlin amtlich verlautbart:

Durch Vermittlung einer neutralen Macht ist folgendes zur Kenntnis der russischen Regierung gebracht worden: Die Meldungen aus unserem östlichen Grenzgebiet berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preußisches Gebiet betreten haben, gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner sengend und plündernd vorgegangen sind; besonders

schwere Ausschreitungen sind aus den Gegenden von Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet worden. Deutschland erhebt vor der Öffentlichkeit Einspruch gegen eine solche dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegsführung. Wenn durch sie die Kampfesweise einen besonders schroffen Charakter annehmen sollte, so tritt Rußland allein dafür die Verantwortung.

Wie fürchtbar die Russen in Ostpreußen gehaust hatten, das sah man allerdings erst, als sie wieder vertrieben waren. In einem amtlichen Bericht über die Schandtaten heißt es:

Bei ihrem Eindringen in Gebietsteile von Ostpreußen haben die Russen zahllose Schandtaten und Grausamkeiten begangen. Aus der unendlichen Menge der darüber vorliegenden Nachrichten teilen wir hier zunächst solche Fälle mit, die durch amtliche Ermittlungen beglaubigt sind.

Eine Reihe von Landräten wurde von den Russen festgenommen und nach Rußland abgeführt. Der Landrat von Goldap soll gezwungen worden sein, das Vieh, das die Russen aus seinem Kreise zusammengebracht haben, nach Rußland zu treiben. Von vielen Gendarmen der Grenzgebiete fehlt jede Spur. Es steht fest, daß ein Gendarm im Kreise Pillkallen erschossen worden ist. Ein Gendarm aus Bilderweitschen wurde von Russen gefangen genommen. Man sah, wie er, auf eine Proze geisset, durch Endtkuhnen gebracht wurde, dann ist er erschossen worden. Seine Leiche lag auf dem Marktplatz in Ribartj. Die evangelischen Pfarrer in Scharenfen, Kreis Marggrabowa, und in Szittkehmen, Kreis Goldap, weigerten sich, den Russen Angaben über die Stellung unserer Truppen zu machen. Es wurde ihnen deshalb in den Mund geschossen, wodurch der eine getötet, der andere schwer verwundet und ohne Hoffnung auf Genesung in das Krankenhaus von Goldap gebracht wurde. In einem Dorfe des Kreises Pillkallen wurden Frauen und Kinder zusammen auf ein Gehöft getrieben, sodann wurden die Hoftore geschlossen und das Gehöft in Brand gesteckt. Erst als die Eingeschlossenen in höchste Not und Bedrängnis geraten waren, wurden die Tore geöffnet und die gequälten Leute herausgelassen. Auf einem Gutshofe bei Szittkehmen ist der alte Besitzer erschlagen worden. Die Wirtin wurde genötigt, den Russen Speisen und Getränke zu bringen. Als alles aufgezehrt war, mußte sie in einer von den russischen Soldaten mit aufgefanztem Bajonett gebildeten Gasse Spießgruten lauzen, wodurch sie schwer verletzt worden ist.

In einem Dorfe des Kreises Stallupönen wurde unter der unwahren Behauptung, daß aus dem Dorfe geschossen worden sei, eine Reihe von Bewohnern, darunter Frauen und

Kinder, nach vorheriger Martierung erschossen. Ebenso wurden im Dorfe Schillehmen (Kreis Pillkallen) zehn Personen unter dem gleichen falschen Vorgeben niedergemacht. Im Dorfe Kadjem zündeten die russischen Soldaten fast alle Gebäude an, so daß augenblicklich fast das ganze Dorf in Flammen aufging. Auf die unglücklichen Bewohner des Dorfes wurde mit Hieb- und Schußwaffen losgegangen, zwei Männer getötet, acht Frauen und drei Männer verletzt.

Ähnliche Vorfälle von Mord, Brand und Verwüstung werden aus zahlreichen Grenzorten gemeldet. Bei den Mordbrennereien gingen die Russen in der Weise vor, daß sie zunächst die Domänengehöfte mit allen Vorräten als königliches Eigentum niederbrannten. Dann kamen die Güter daran und schließlich die Dörfer selbst. Bis zum 18. August waren im Gumbinner Bezirk sechs Domänen, im Pillkaller Kreis allein über zehn Dörfer und Güter niedergebrannt. Nach den vorliegenden Schilderungen gingen die Russen bei diesen Mordbrennereien ganz systematisch vor. Die Truppen zogen, mit Zündmaterial ausgerüstet, heran, voraus die Brandkommandos, welche die Häuser mit petroleumgetränkten Schwämmen und Brandraketen anzündeten. Gewöhnlich wurden die Bewohner zuvor aufgefordert, die Häuser zu verlassen. Manche Kommandanten ließen gelegentlich Wohnhäuser stehen, manche beschränkten sich auf das Abbrennen der Ställe und Scheunen. Die Verheerung der Dörfer wurde häufig unter dem Vorwande vorgenommen, daß aus den Häusern geschossen worden sei, was in Wirklichkeit niemals der Fall war. Die in den westlichen Gouvernements garnisonierenden russischen Truppen, besonders die Gardetorps, scheinen im großen und ganzen die Grundzüge des Völkerrechtes eher beachtet zu haben, und solche Truppenführer warnten gelegentlich bei flüchtigen Streifereien im Lande die Pfarrer und Gutsbesitzer, bei denen sie eine ihren Wünschen entsprechende Aufnahme gefunden hatten, vor der rohen und grausamen Gesinnung der eigenen, später nachfolgenden Kameraden.

Über einen fürchtbaren Vorfalle, eine Maffenbluttat, begangen an wehrlosen, friedlichen Bewohnern des Kirchdorfes Abichswangen im Kreise Preußisch-Enlau berichtete der Amtsdoortsteher Graap:

Als das Heranrücken der Russen in unsere Gegend bekannt wurde, mußten auch die Bewohner des 550 Köpfe zählenden Kirchdorfes Abichswangen eiligst die Flucht ergreifen. Nur wenigen von uns gelang es, die notwendigsten Nahrungsmittel für die nächsten Tage mit auf den Weg zu nehmen. Unser Weg sollte uns zunächst nach Königsberg und von dort vielleicht über Elbing, respektive Westpreußen nach Berlin führen. In Kreuzburg empfing ich ein Telegramm eines Vorgesetzten, des Landrats, der mir mitteilte, daß die

Flüchtlinge wieder nach Abzwängen zurückkehren könnten, weil die Gegend von den Russen geäubert wäre. Ein Teil der Bewohner unseres Kirchdorfes kehrte daher wieder nach dort zurück, die meisten Ortsinassen waren zu ihrem Glück weiter nach dem Westen gezogen. Drei Tage nach unserer Wiederkehr, die man in Anbetracht der zum Teil niedergebrannten und verwüsteten Gegend keine fröhliche nennen konnte, machten sich wieder Anzeichen bemerkbar, daß die Russen nochmals zu uns zurückkehren würden.

Noch waren wir alle mit Vorbereitungen für die Flucht in Eile beschäftigt, als eine aus zwei Reitern bestehende deutsche Patrouille durchs Dorf sprengte. Die beiden Kürassiere saßen ab und verstedten sich in einem Garten. Die Reiter sollen dann auf ein heran-nahendes russisches Auto, das mit zwei Offizieren besetzt gewesen ist, geschossen haben. Daraufhin fuhr das feindliche Auto zurück nach Domna, verfolgt von den beiden Kürassieren. Nach kurzer Zeit wurde unser Dorf

was die Russen mit uns beabsichtigten, doch ließen ihre grimmigen Mienen das Schlimmste befürchten. Jetzt erst eröffnete uns der russische Offizier, der die deutsche Sprache fast vollkommen beherrschte, daß, weil von Zivilpersonen des Dorfes auf das russische Auto geschossen wäre, alle aufgestellten männlichen Personen standrechtlich erschossen werden würden.

Der Jammer unserer Frauen und Kinder, die nach den Bestimmungen der Russen Augenzeugen dieses entsetzlichen Massenmordes als „abschreckendes Beispiel“ sein sollten, war herzzerreißend. Trotzdem wir alle, an meiner Seite mein fünfzehn Jahre alter Sohn, dem uns bevorstehenden Ende mutig entgegenstauten, schnitt uns das entsetzliche Weh und die traurige Zukunft unserer Frauen und Kinder gewaltig ins Herz. Noch einmal schwor ich dem die „Exekution“ leitenden russischen Offizier unter nochmaliger Abgabe meines Ehrenwortes, daß nicht von Zivilpersonen, sondern von



Die Stadt Löben am Mauersee.

Das Bild ist gleichzeitig charakteristisch für die malerische Landschaft.

von einer größeren Abteilung Russen besetzt. Der russische Offizier sowohl als auch seine Mannschaften behaupteten nun, von Zivilpersonen unseres Dorfes wäre auf das russische Auto geschossen worden. Trotz meiner ausdrücklichen Erklärung, die ich in meiner Eigenschaft als Amtsvorsteher dem russischen Offizier abgab und die dahin lautete, daß nicht von den Bewohnern, sondern von der deutschen Kürassierpatrouille aus dem Garten des Müllers B. auf das russische Auto geschossen wäre, wurden alle noch anwesenden Ortsbewohner gewaltiam aus den Häusern zunächst auf die Straße geschleppt. Der Lehrer und Organist Hochwald, ein Vater von sechs kleinen Kindern, wollte sich schnell in die Kirche flüchten, um diese zu schließen. Von sechs russischen Kugeln durchbohrt, sank er nieder. Während dieser Zeit wurden alle Ortsbewohner in zwei Hälften geteilt und nach beiden Enden des Dorfes abgeführt. Hier mußten sich die männlichen Bewohner über fünfzehn Jahren in Reih und Glied stellen, während Frauen und Kinder einige Schritte von uns entfernt Aufstellung nehmen mußten. Noch ahnten wir nicht,

der deutschen Patrouille geschossen wäre. Gleichzeitig zeigte ich dem Offizier ein Dankschreiben eines russischen Obersten vor, das letzterer mir für die gute Bewirtung seinerzeit übergeben hatte. Ob nun die Abgabe meines Ehrenwortes oder das Dankschreiben des Obersten den russischen Offizier milde und nachgiebig gestimmt hat, konnte ich nicht ermeßen. Genug, er ließ sich von dem herzzerreißenden Jammer der Frauen und Kinder erweichen und nahm von einer „Exekution“ der einen Hälfte gegenüber Abstand. Schlimmer erging es freilich der anderen Hälfte unserer Dorfbewohner. Hier waren alle Tränen und Bitten der Frauen vergeblich. Eine tragende Salbe vom entgegengekehrten Ende des Dorfes beehrte uns, daß ein Teil unserer Mitbewohner, zirka 40 an der Zahl, unter dem mörderischen Gewaltakt eines brutalen Feindes das Leben ausgehaucht.

Die entsetzliche Greueltat wurde am Sonnabend, den 29. August, verübt. Am Dienstag, den 1. September, fanden die wieder zurückgekehrten Ortsbewohner die Leichen auf dem Schaulplatz der blutigen Tragödie noch unbeerdigt liegen.

Sehr charakteristisch ist ein Schreiben des Oberleutnants v. Tiedemann an das Oberkommando:

Der Oberleutnant teilt mit, daß er einem Trupp Ketruten begegnet ist, welche am Tage vorher von Kosaken überfallen worden waren. Man hatte den Ketruten entweder ein Bein oder eine Hand abgehakt und sie dann so an der Straße liegen lassen. Ein Gendarm hatte die Ketruten begleitet und lag auf der Chaussee so gefesselt, daß er knien mußte, die Hände auf dem Rücken gebunden, Ohren und Nase waren ihm abgeschnitten; die Verstümmelten lebten zum größten Teil noch.

Ein Generalstabsoffizier berichtet ferner, er selbst habe gesehen, daß ein russischer Offizier einen abgeschnittenen

Frauenfinger mit einem Ring daran in der Tasche gehabt habe. Bereits seit Tagen hörte man, daß die Russen eine Frau im Schützengraben vergewaltigt, ermordet und ihr den Finger mit dem Ring abgeschnitten haben. Die Sache war also bestätigt.

Den russischen Offizier hat man totschlagen lassen, eine Kugel

war dieser Unmensch gewiß nicht wert.

Unter weiteren Dokumenten befindet sich eine Meldung des Rittmeisters Delacroix an das Armeekorpskommando, die besagt, daß aus Stallpöhlen Frauen und Kinder von den Russen fortgetrieben und auch Kindern die Hände abgehakt wurden.

Einem brieflichen Bericht aus der Umgebung von Biialla, wo die Russen sofort nach der Kriegserklärung die Grenze überschritten hatten, ist zu entnehmen:

Am 3. August ritten Kosaken in den Ort ein und nach welchem Dach sie ihre graumale Hand frecken, das ist den Flammen verfallen. Die Greuelthaten, die sich entspannen, spotten jeder Beschreibung. Am schlimmsten ging es im Grenzort Schwidder zu. Einzelne Kosaken setzten von der Rückseite die Gehöfte an

und einzelne die Häuser von der Straße aus. Zur Erhöhung der Panik wurde kommandiert: Lewo, prawo! Lewo, prawo! (Links, rechts! Links, rechts!), und Salven saukten zwischen die fliehenden und jammernden Bewohner. Das Retten der Sachen wurde gehindert.

In Kosuchen und in anderen Orten wurde wenigstens den Leuten die Rettung ihres Eigentums gestattet. In Biialla waren sieben Tote und ungefähr zehn Verwundete. Fast alle Schaufenster wurden zertrümmert und einzelne Läden geplündert.

Die Dörfer Sulimmen, Belzonzen und Stodden sind fast völlig eingeäschert. Hier wurden auch die massiven Häuser niedergebrannt. Die verängstigten Bewohner flüchteten mit den Resten ihrer beweglichen Habe in die Brüche und Wälder, wo sie tagelang umherirren. Manche flohen bis Arps, Löben und Raftenburg.



Geschütze, Maschinengewehre, Munitions- und Proviantwagen und die zahlreichen Waffen, die die Gefangenen auf dem ostpreussischen Schlachtfeld wegwurfen, werden gesammelt und sortiert.

acht Meilen weit. Die besten Pferde raubten die Kosaken. Die Bewohner mancher Dörfer mußten ihnen das Essen liefern. Sie betrachteten sich als die Herren des Landes.

Die Russen waren im Mordbrennerwert wohl geübt. Sie führten eine Zündmasse in braunen Streifen mit sich, die an der Zigarette in Brand gesteckt und dann in eine Strohmiere oder in trockenes Holz geworfen wurde. Sofort schlugen die Flammen empor. Von diesem Präparat wurden große Mengen in den Munitionswagen und in den Taschen der Kosaken gefunden.

Als Vorwand für die Brandstiftungen dienten mehrfach vermeintliche Angriffe. In Wirklichkeit aber ist niemals der Fall vorgekommen, daß ostpreussische Bauern und Bürger

die Russen heimtückisch angegriffen oder gar getödtet haben.

Der Kriegsberichterzatter v. Koschützky be- suchte nach der Vertreibung der Russen Ost- rollen. Er erzählt:

Von den Orten an der Rückzugstraße der Russen ist mit vier Worten alles gesagt: sie sind nicht mehr. In Proßten, einem Ort von bisher 3000 Einwohnern, wurde behördlich festgestellt, daß noch 17 bewohnbare Räume vorhanden sind, einschließlich von Kellern. Daneben ist Ostrollen noch ein glücklicher Ort. Vor sechs Wochen muß es reizend gewesen sein, an klarem Bach zwischen Wiesen und Wäldern, schönen Obstgärten um gutgebaute Höfe und einer altertümlichen Kirche. 332 Einwohner lebten in den 57 Wohnhäusern, nahezu alle von der Landwirtschaft. Heute stehen noch 17 Häuser und die Kirche. Die Schule ist ebenfalls verbrannt.

Die Bewohner, soweit sie nicht flüchteten oder tot sind, drücken sich nach Möglichkeit zusammen in den Wohnräumen, in Ställen, Scheunen und Schuppen.

Vor dem Kriege zählte man an Haustieren 321 Rinder, 450 Schweine, 57 Pferde. Heute sind vorhanden 68 Rinder, 150 Schweine und — drei Pferde. Von den Rindern wurden 19 an das deutsche Bronziantamt verkauft, 234 von den Russen mitgenommen, beziehungsweise verbrannt. Sie stießen die Leute zurück, die ihr Vieh aus den brennenden Ställen retten wollten, und verrammelten die Türen. Die Kosaken trieben die Leute aus den Häusern und Schlupfwinkeln haufenweise zusammen; sie mußten niederknien; dann schoß die Infanterie auf sie.

Wir gingen von einer Hoffstelle zur anderen und ließen uns von dem Ortsvorsteher und dem Gendarmen die nackten, gewissermaßen wirtschaftlichen Tatsachen mitteilen. Und was nun zu tun sei? Was man von allen Seiten und immer wieder hört, ist: schnell helfen, um Gottes willen schnell.

Als wir uns von den Männern verabschiedet hatten, trafen wir zwei Frauen und einige Kinder in einem zur Wohnstätte hergerichteten Schuppen. Die Frauen begannen bald lebhaft zu erzählen; es ist, als wäre es ihnen eine Erleichterung, den erlebten Schrecken anderen mitzuteilen:

„Stunden und Stunden mußten wir im Regen und Sturm am Wege stehen. Wenn höhere Offiziere vorbeikamen, mußten wir niederknien. Immer wieder setzten die Soldaten uns das Bajonett auf die Brust und ergößten sich an unserer Angst und dem Geschrei der Kinder. Die vorüberziehenden Soldaten verhöhnten uns, die Offiziere sahen zu. Einmal kam ein Arzt von einer Sanitätstolonnie und verband schnell ein Kind, das durch den Kopf geschossen war. Als sie uns auf der Wiege zusammengetrieben hatten und die Infanteristen auf uns schoßen, legte ich mich hin und nahm meine Kinder über mich, damit sie zuerst erschossen würden und nicht allein zurückblieben. Aber sie trocknen und wühlten sich in ihrer Todesangst immer wieder nach unten. Es war eine Familie bei uns, die aus Proßten zu uns geflohen war. Der Mann war am Zollamt angestellt. Ihre acht Kinder von zwei bis zwölf Jahren waren alle dabei. Das jüngste hatte die Frau auf dem Arm. Sie wurde von einer Kugel in die Brust getroffen und fiel nach vorn auf das Kind. Wir richteten die Frau auf. Sie lebte noch. Dann trieben uns die Kosaken weiter. Wir baten, die Verwundete mitnehmen zu dürfen; der Mann wurde mit Knutenschlägen von ihnen gerissen und mußte mit. Die Frau blieb allein liegen. Am Waldrand stießen uns die Soldaten eine Weile allein, um im Dorf zu offen, und wir flohen in den Wald. Die Männer führten uns in eine Schonung und machten ein Dach aus Zweigen. Aber von der

Seite trieb der Regen herein, so daß wir ganz naß wurden. Die Männer machten ein Feuer. Wir fanden ringsherum und hielten die Köpfe vor, damit das Feuer nicht zu sehen wäre. So standen wir die ganze Nacht im Regen. Als es anfang, hell zu werden, gingen wir auf das Dorf zu, wo es noch nicht verbrannt war; denn die Kinder hungerten sehr. Aus unserem Dorfe haben die Russen drei ältere Männer, drei Frauen, ein Mädchen von 19 Jahren, einen Knaben von 14 Jahren und sieben junge Männer fortgeführt. Den jungen Männern wurden die Hände auf den Rücken gebunden und man jagte sie zwischen den Flammen durch. Den ganzen Tag trachteten die Kanonen und man hörte Geschrei. Dann waren wir noch eine Nacht im Regen. Am Morgen sah man dann nichts mehr von den Russen.“

Nur noch einige Beispiele. Ein Bericht aus Labiau besagt:

Wie die Russen fast überall in der nächsten und weiteren Umgebung unserer Stadt gehaust haben, spottet jeder Beschreibung. Zusammen- geschossene und niedergebrannte Häuser, verwüstete Felder, Weiden und Wälder, massenhaft umherliegende Pferde- und andere Kadaver — ein grauenhaftes Bild. Schwer, sehr schwer haben östlich der Deime besonders die Orte Agilla, Gr.-Friedrichsgraben, Scheleken, Lauksichten, Mehlaufen, Gr.-Baum, Tapiau usw. gelitten. Das Maß des Entsetzens und der Greuel wird erst voll, wenn man erfährt, wie diese Barbaren erbarmungs- und schonungslos wehrlose Leute über den Haufen schoßen. Die diesseits der Deime gelegenen Orte sind, mit wenigen Ausnahmen, unbeschädigt geblieben. In unsere Stadt sind nur bei einem kurzen Besuche vor den Toren Labiaus einige Schrapnell- geflogen und haben Spuren hinterlassen. Bis auf einige ganz Beherzte riß alles, was nicht schon vorher weg war, aus. Ermordet wurden von den Russen ein Rittergutsbesitzer in Trim- mau und dessen Bruder. Das Gutshaus wurde von der Russenhorde in Brand gesteckt. In Allenstein wurde der Hauptmann der Land- wehr, Amtsvorsteher v. Knobelsdorf von ruf- sischen Soldaten meuchlings erschossen. Der ruf- sische Generalissimus Kennentampff hatte den Truppen den Befehl zugehen lassen, alle För- ster der Romintener Heide zusammenzufangen und zu erschießen. Ein russischer Heerführer, General Martos, befahl, alle Ortshäuser im Bereich der russischen Truppen zu verbrennen und alle männlichen Einwohner zu erschießen, auch wenn sie sich nicht an den Kämpfen be- teiligt haben, noch die Hergabe von Nahrungs- mitteln verweigern.

Der Landrat eines ostpreussischen Kreises erzählt:

Ich komme joeben von der Fahrt in den Kreissteil, den die Russen heute räumten. Diese Gegend meines Kreises ist besiedelt mit Bauern- dörfern und vielen hundert Kolonisten und bie-

tet sonst das Bild besonders regen Lebens. Jetzt allenthalben tiefe Stille, und, soweit das Auge reicht, kein lebendes Wesen. Die Männer und Jungen sind von den Russen nach Osten fortgeführt, alles Vieh ist fortgetrieben, und Frauen und Mädchen sind geflohen. Wohl denen, die es noch konnten! Gleich in dem ersten größeren Dorfe, in dem ich den 85jährigen Amtsvorsteher, einen in Kreisämtern wohlverdienten Mann, suche, finde ich nur einen Hügel vor seiner Tür und ein Brettchen mit der Aufschrift: „Erschossen am 3. September.“ Er ist ermordet worden, als er ein Mädchen vor einem russischen Soldaten schützen wollte.

Im nächsten Dorfe sehe ich eine alte Frau eine frischgegrabene Stelle nachscharren; sie erzählt, die Russen hätten fünf von der Musterung heimkehrende Leute erschossen, und sie suche, ob die Ihrigen darunter seien. Der Zustand auf den Gehöften und namentlich in den Wohnhäusern ist derart, daß ich wieder an das Wort denken muß: „Krieg kann man nicht schildern, man kann ihn nur erleben.“ Nicht ein Stück ist unzertrümmert. Die größeren Möbel sind mühsam zerhackt, die Betten zerschnitten, auf den Kaiserbildern überall die Augen zerstochen. Verwendendes Vieh ist hereingeworfen und über alles noch Wasser und Unrat geschüttet. Eine unbeschreibliche



Ein Massengrab deutscher Soldaten in Ostpreußen.

Verwüstung. Mit dem Browning in der Hand durchsuchten wir einzelne Ortschaften, ohne irgend etwas von Nachzügeln zu finden, die Militärpatrouillen machten aber gleichzeitig mehrere Gefangene. Ich erwähne dieses besonders, um die unergleichliche Gutartigkeit und Nachsicht unserer Truppen mit den Russen zu kennzeichnen. Es ist ein erschütterndes Leid, das Gott unserer Heimat mit der russischen Verheerung auferlegt hat, und doch wird es Ostpreußen nicht beugen. Nirgends habe ich haltloses Klagen gefunden, wohl aber überall den festen Willen, wieder von vorn anzufangen, und überall das feste Vertrauen auf die Hilfe des Staates dabei. Und es ist das Empfinden des ganzen Volkes hier, wenn mir heute ein Bauer sagte, dem alles verloren gegangen war: „Ach, Herr Landrat, was schadet das. Auf den Knien will ich arbeiten und mit den Händen den Boden scharren, wenn

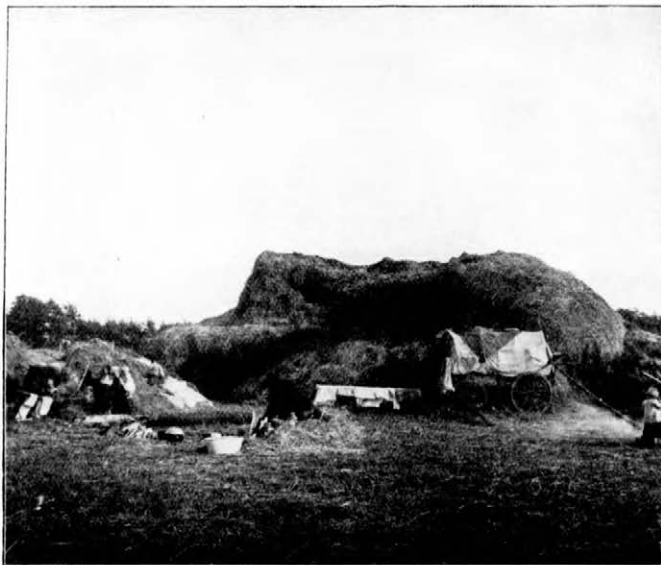
wir nur deutsch bleiben, und wir werden ja siegen.“

Ein Pastor aus Ostpreußen schreibt seinen Angehörigen:

Seit Samstag, 29. August, bin ich auf der Flucht. An diesem Tage gegen Abend tauchte plötzlich eine russische Patrouille in Mägden auf, zerschmitt die Telefonleitung und zerstörte die Briefkasten. Dann kehrte sie nach Willenberg auf ein Gehöft zurück, dessen Besitzer im Kriege steht und seine Frau mit zwei kleinen Kindern zurückgelassen hatte. In der Nacht wurde die russische Patrouille von einer deutschen Abteilung ausgehoben, ein Offizier und ein paar Mann getötet, beziehungsweise schwer verwundet, die übrigen entfallen. Sonntag nach der Frühandacht wurde mir erzählt, daß russische Kavalleristen einigen jungen Leuten nachgestellt hätten. Wieder kamen ein paar russische

Soldaten durch das Dorf. Sie wurden von einem verjüngten deutschen Infanteristen beschossen. Plötzlich heißt es: „Die Kosaken kommen!“ Uns verbergen war das Wert eines Augenblicks. Da knallten auch schon rechts und links Schüsse. Russische Reiter und Infanteristen eilten durch die Dorfstraße hin und her, unaufhörlich schießend.

Besonders hatten sie es auf die jungen Männer abgesehen, indem sie dieselben überallhin verfolgten und auf sie Schüsse abgaben. In meiner Küche war eine Menge Frauen und Kinder, hauptsächlich Flüchtlinge aus der östlichen Provinz, verammelt. Da stürzt ein russischer Soldat hinein, einem jungen Mann nach, der sich in die Küche geflüchtet hatte, und beraubt ihn unter Mißhandlungen. Einen anderen jungen Mann verfolgt er bis auf meinen Bodentraum. Noch mehrmals erscheinen die Russen auf meinem Hof, um nach jungen Männern zu suchen. Hinter einem Hause schaut ein Besitzer nach den russischen Soldaten aus; da kommen hinter ihm andere russische Reiter her und knallen ihn meuchlings nieder. Er ist Vater von mehreren unverjüngten Kindern. Nachmittags schaukelten ihm die eigenen Söhne das Grab, und ich habe ihn vor meiner Abreise noch beerdigt. Das Galtshaus Wien wurde voll-



Ostpreussische Flüchtlinge, von ihren Gehöften vertrieben, in einer Heumiete hausend.

ständig zerstört; mehreren Einwohnern die Flinte vor die Brust gesetzt. In einem Hause durchschossen die Anholde die Fenster, verwundeten ein Kind von Flüchtlingen schwer (es ist bald darauf gestorben) und schossen einem anderen Kinde die Augen aus.

Zwei Stunden wüteten so die Unmenschlichen im Dorf, dann zogen sie nach Kalchauen ab. Vorher hatten sie das 300 Morgen große Gehöft in Willenberg, wo die russische Patrouille ausgehoben war, in Brand gehtet.

Nicht überall und nicht alle russischen Truppen haben mit der gleichen Barbarei gehandelt; es kam, wie es scheint, ganz auf die Führer an. So wird aus der Stadt Köffel, die fast zwei Wochen von den Russen besetzt war, berichtet:

Nachdem die Stadt Köffel und ihre Umgebung infolge der russischen Besetzung von allem Post- und Eisenbahnverkehr abgeschlossen gewesen, ist durch die am 7. September erfolgte Eröffnung der deutschen Feldpost Gelegenheit gegeben worden, wieder mit der Mitteilung in Verbindung zu treten. Schon Tage lang vorher hatte ein gewaltiger Strom von Flüchtlingen aus dem südlichen und östlichen Teile der Provinz sich in Stadt und Kreis ergossen, war zum Teil hier aufgenommen, zum Teil weiter befördert worden, staute sich aber bald in den Städten und der Nähe von Bischoffstein, Heilsberg usw. Deutsche und russische Patrouillen zogen abwechselnd durch unsere Stadt, es gab keine Gefechte, bis am 26. August deutsche Patrouillen einen größeren russischen Trupp für den Abend ankündigten. Es hieß, es seien 4000 Mann oder vier Schwadronen. In der Tat zog ein Regiment Reiter gegen 8 Uhr abends vor das katholische Pfarrhaus, nach dem man sich durchgefragt hatte, und ein gut deutschsprechender Rittmeister ging den Pfarrer um Quartiere für Pferde an. Dieser er-

widerte, bei ihm sei nur Raum für vier, höchstens sechs, und ging mit, ihm die Ställe zu zeigen. Das genügte jenem nicht und so gingen beide aus dem Pfarrhof hinaus auf die Straße, wo ein Oberst zu Pferde inmitten seiner Reiter hielt und beim Scheine einer Stalllaterne auf seiner Karte die Wege nach den nächsten Dörfern zu finden sich bemühte.

Die städtischen Gaslaternen waren nicht angezündet und es herrschte daher starke Dunkelheit. Der Rittmeister als Dolmetsch kündigte nun an, daß er den Pfarrer für alles verantwortlich mache; wenn ein Gewehr losginge, würde die Stadt angezündet werden. Man werde alles, was man kaufe, bezahlen; denn die Russen führten nur Krieg gegen die deutsche Armee, nicht gegen friedliche Bürger. Auf die Frage des Obersten, warum die Straßenlaternen nicht brennen, erwiderte der Pfarrer, es sei das Sache der Stadtverwaltung. Nun wurde noch verlangt, daß Läden und Magazine geöffnet würden, und man zog nach dem Rathause, wohin man den hellertretenden Bürgermeister entbot, der dann dem Begehren nachkam. Fast alle Waren: Safer, Stroh, Brot, Fleisch wurden bezahlt. Am nächsten Morgen ward folgende Betanntmachung angeschlagen:

Ertrablat:

Es ist mir von dem ältesten russischen Offizier, der gestern hier weilte, befohlen worden, nachstehendes bekanntzumachen:

1. Der Rubel gilt laut Armeebefehl drei Mark.
2. Die Kaufläden (Magazine) sind offen zu halten, geschlossene sind zu öffnen und mit Verwaltern zu versehen. Alkohol darf nicht verkauft werden.
3. Die Bewohner sollen ruhig in ihrer Häuslichkeit bei der Arbeit bleiben, niemand soll flüchten. Die Flüchtlinge sollen wieder nach Hause zurückkehren.
4. Erlaubt sich ein russischer Soldat Übergriffe, so ist dies zu melden. Der Soldat wird dann bestraft.
5. Wird in der Stadt von den Bürgern auf russische Soldaten erschossen, so wird die gesamte männliche Bevölkerung erschossen und die Stadt dem Erdboden gleichgemacht.

Herr Gymnasialdirektor Dr. Schmener mußte auf zwei bis drei Tage als Geisel mitfahren.

Köffel, den 2. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

J. A.:

R. Schwahn.

Diese Truppe hat sich durchaus tadellos verhalten. Das Benehmen der Führer und der Leute war höflich. In den Dörfern lagerten ebenfalls größere Truppenmassen. Die in der Stadt Befindlichen tamptierten auf dem Marktplatz um das Rathaus herum. Am frühen Morgen zogen diese weiter. Wieder wechselten nun einige Tage deutsche und russische Patrouillen; jetzt begannen aber schon die Gewalttätigkeiten

von russischer Seite. Einem Klempnermeister raubte man auf der Straße alle Wertgegenstände, einem anderen seine Barschaft. Nach den Gefechten bei Lautern erschienen Sonntags 30 russische Reiter und sprengten die Schienen und Weichen an der Eisenbahn, zündeten das Bahnhofgebäude, das Beamtenhaus und den Schuppen an und beschädigten den Wasserturm. An demselben Tage zwischen 6 und 7 Uhr vormittags erschienen sie ohne allen Grund einen Besitzer und einen Besitzersohn.

Nun häuften sich die Verletzungen des Völkerrechts seitens der Russen. In Santoppen erschossen sie den katholischen Pfarrer Werner mit zwölf anderen Einwohnern, darunter Frauen und Kinder. Aus der Gemeinde Geflüchtete werden unterwegs grundlos getötet: ein Schlossermeister, der in Bischofsstein Zuflucht bei seinem Bruder sucht, wird im Keller in Gegenwart seiner Frau erschossen, sein Bruder aufs Feld geführt und ebenfalls getötet. Ebenso ergeht es vielen Besitzern der Umgebung. Frauen und Mädchen werden entehrt, halberwachsene Burschen mitgeschleppt.

Am 1. September um die Mittagszeit erschienen zwei Regimenter mit ihren Obersten und legten der Stadt eine Kontribution von 30.000 Mark auf. Zu diesem Zweck wurden die ersten Personen der Stadt in ein Hotel entboten; sie sollten dafür aufkommen. Den Einwand, es seien die wohlhabenderen Bürger geflüchtet und nur etwa 1000 minder begüterte Personen am Ort, beantwortete man mit Achselzucken und der Bemerkung, die Deutschen hätten Kalisch eine Kontribution von 50.000 Rubel auferlegt. Nach einigem Verhandeln gaben die Russen ja, wenn das bare Geld nicht voll aufzubringen sei, wolle man auch in Obligationen den Rest nehmen. Nur eine Stunde Frist wollte man lassen. In Wirklichkeit wurde das Geld aufgetrie-

ben bis auf etwa 500 Mark. Diese und noch 500 Mark schenkte man „grohmütig“ der Stadt, weil die Klosterschwester neben den verwundeten Deutschen auch so dankenswert die verwundeten Russen gepflegt hätten. Schließlich nahm man noch den Gymnasialdirektor als Geißel mit, den man am folgenden Tage zurückfandte. Über den Empfang von 29.000 Rubel stellten die beiden Obersten Quittung aus, die wir den Russen hoffentlich recht bald präsentieren werden.

Ein Berichterstatter, der die Verwüstung in Ostpreußen kurz nach der Vertreibung der Russen gesehen hatte, schildert seine Eindrücke:

Ein Bild der Verwüstung folgt dem anderen. Dorf auf Dorf, wo außer Toten nichts an einfigtes Leben erinnert. — Am Wege stehen vier Wagen. Männer und Frauen und eine Menge Kinder sitzen und liegen darin. Ein Mann schreitet auf einem großen Schutthaufen auf und ab, aus dem Schutthaufen dringt noch Rauch hinaus. Das Gerippe landwirtschaftlicher Maschinen ist von einer großen Wirtshaft allein übriggeblieben. Das Feld ringsum ist mit breiten, trichterförmigen Löchern besät, Granatfeuer. — „Sehen Sie, das ist mein Haus, das Haus meiner Väter und meiner Voreltern — seit 120 Jahren sind wir hier geessen — und jetzt ...“

Er deutete auf diesen Kiepenhaufen Schutt. — Jahren wir weiter. Dieses Gehöft haben



Rückkehr ostpreussischer Flüchtlinge nach Soldau nach dem Abzug der Russen.

wir schon gesehen, gestern, vorgestern — und werden es sehen, solange wir den Russen hier im Norden nachziehen. . . .

Was die Russen in diesem armen Ostpreußen geschändet, geraubt, gemordet haben, ist mit den Vorgängen des Balkankrieges nicht zu vergleichen. Die Offiziere wetteiferten mit den Soldaten in Raub und Vergewaltigung und hauptsächlich im Gelage. Es wurde alles getrunken, das nach Spiritus roch. In Nordenburg wurde die Apotheke geplündert und alles Trintbare verschlungen, einige Soldaten haben dabei die Flaschen verwechselt und acht Mann sind an Vergiftung gestorben. Nie in meinem Leben sah ich solch eine Verwüstung, wie in dieser Apotheke, Hunderte Flaschen am Boden, der Inhalt ausgeschüttet, eines vermischt mit dem anderen, Salben, Karbol, Jodkali und Arsenik in Mengen, daß man ein Armeekorps hätte vergiften können.

Der Abzug der Russen aus Tilsit.

Die Stadt Tilsit war drei Wochen von den Russen besetzt. Am 12. September trieb märtyrlicher Landsturm die russische Besatzung aus der Stadt. Die „Tilsiter Allgemeine Zeitung“ veröffentlichte über das Einrücken der deutschen Truppen und die Kämpfe mit den Russen folgende Schilderung:

Mit beispielloser Kühnheit und verwegener Mute waren bereits am Samstagvormittag, 12. September, preußische Dragoner auf Patrouillenritten in unmittelbarer Nähe der Stadt erschienen. Am Botanischen Garten über dem Teich tauchten etwa um 10 Uhr, für die maßlos erstauten ahnungslosen Augenzeugen wie aus dem Erdboden gestampft, preußische Kavalleristen

auf. Einer von ihnen, ein Tilsiter Dragoner, rief einen Jungen an sich heran und hat ihn, seiner Mutter auszurichten, daß ihr Sohn sich wohl und munter befinde, und daß Tilsit keine Angst zu haben brauche, die Preußen würden bald kommen. Eine andere Patrouille erschien kurz vor 3 Uhr bei Moritzkehmen. Ihr Führer sagte: „Am 5 Uhr rücken wir in Tilsit ein.“ Und wahrlich, Tilsit brauchte keine Angst zu haben, unsere Truppen befanden sich Punkt 5 Uhr bereits am hohen Tor. Um 1/3 Uhr etwa verlauteete in der Stadt, daß in der Nähe des Sonnenbades ein Handgemenge zwischen deutschen Truppen und den Russen im Gange sei. Auf die Kunde davon eilten wir selbst sofort hin zur Königsbergerstraße und in die Nähe des Karlsberges. Dort hörten wir tatsächlich bald Gewehr- und gleich darauf auch das erste Kanonenfeuer. Einzelne Blindgänger pflüchten dort aber bedencklich herum, so daß wir uns in die Königsbergerstraße zurückbegaben. Jetzt rücte auch der letzte Rest der Besatzung von Tilsit, Infanterie und etwas Artillerie, zur Verstärkung der russischen Front aus. Das Feuer wurde bald heftiger. Flüchtlinge aus Kalltappen, wo die Russen in Stellung waren, zogen in großer Menge in die Stadt ein. Mit einem Male dröhnten die dumpfen Klänge unserer Feldhaubitzen, die eine so verheerende und von den Russen mit Recht gefürchtete Wirkung ausübten. Um 1/5 Uhr etwa ließ das Geschütz- und Gewehrfeuer und das Geknatter der Maschinengewehre merklich nach, um bald gänzlich zu verstummen. Da erschienen auch schon die eben in die Front gerückten Russen auf dem Rückzuge in die Stadt. Schweigend lassen wir die traurigen Gestalten an uns vorüberziehen, dann aber geht's hinaus zum Karlsberg, denn jetzt, das ist unsere feste, beseligende Überzeugung, müssen auch sofort die verfolgenden Preußen kommen. Noch sind wir nicht an der Werthmanns'schen Villa angelangt, da kommen ein paar kleine Mädchen mit freudebrüllenden Gesichtern angelaufen: Die Österreicher kommen! Und richtig, zu beiden Seiten der Straße tauchen Fidelehauben auf. Es sind nicht die Österreicher, die wir auch freudig begrüßt hätten, es sind vielmehr preußische Landwehrinfanteristen, alles Berliner und Märker. Die Waderen sind noch nicht einmal selbgraue, sie tragen die blaue Litewka der Friedensinfanterie. Fast atemlos lassen wir die ersten Preußen an uns vorüberziehen. Dann aber, als die Scharen der ein-



Gesamtansicht von Tilsit.

rückenden Verfolger immer dicht werden, hebt ein Jubeln, ein Jauchzen an, das mit Worten zu schildern unmöglich ist. Junge Mädchen, alte Frauen, Kinder, gereifte Männer, alles, alles läuft den Befreibern vom russischen Joch entgegen. Jeder möchte die Hand der ersten fassen, sie drücken und schütteln, und bedenklich in all der Freude gar nicht, daß die Truppen ja auf der Verfolgung begriffen sind und von einem Ingrim, die fliehenden Russen zu erreichen, erfüllt sind. Blumen in ungezählten Mengen fliegen unseren braven Vaterlandsverteidigern zu. Aus allen Häusern eilen Frauen, Männer und Kinder heraus, um den anrückenden Preußen Getränke, Wurst, Brötchen, Schokolade zu reichen. Jetzt jauchzt auch die Feldartillerie heran. Nur schwer kann sie sich anfänglich einen Weg bahnen. Aber bald sieht die Bevölkerung trotz der Begeisterung ein, daß die Straßen geräumt werden müssen. Endlich kann die Artillerie im gestreckten Galopp in die Fabrikstraße und in die Hohe Straße einbiegen. Die Vorgänge und Ereignisse überfüllen sich jetzt in schier sinnenverwirrenden Fülle. An einigen Stellen der Stadt entpinn sich ein kurzer Straßenkampf. Besonders große Dimensionen nimmt er in der Gegend der Dragonerkaserne an, wo die Russen, wenn überhaupt, an eine so eilige, sinnlose Flucht nicht im entferntesten gedacht haben. Koch haben die Russen die Luisenbrücke nicht überschritten, glimmen vom anderen Ufer der Memel von den Russen gelegte Zündschnüre, um die Brücke in die Luft zu sprengen — da bräutet wie das Ungewitter eine preussische Batterie heran und raist den Russen nach auf die Brücke. Am Ende der Brücke springt der Hauptmann vom Pferd, schlägt mit seinem Degen auf einige russische Infanteristen ein, durchhaut mit dem Degen Drähte und Zündschnüre und stürmt den Russen weiter nach. Es ist ein Bravourstück von seltenem Schneid, das dieser Offizier vollbracht hat. Die für die Verfolgung und die Stadt wichtige Luisenbrücke war gerettet.

Was hat sich unterdes in der Stadt abgespielt? Als den ersten einrückenden Infanteristen gemeldet wird, daß die Russen von der Dragonerkaserne aus schießen, eilt die Truppe dorthin. Das Gewehr anlegen, ein kurzes Zielen, und die reitenden und radfahrenden Russen überzuliegen sich. In der Gerichtsstraße, am Herzog Albrecht-Platz, vor allem aber in der Bahnhofstraße, liegen zahlreiche Pferdeleichen. Jetzt knallen auch drüben bei Übermessel schon Kanonenschüsse unserer Verfolger auf die ausweichenden Russen. Auf dem Rathaus ist die russische Fahne, die wir zähmknirschend vom 26. August bis zu diesem demütigen 12. September haben tagtäglich über unseren Häuptern flattern sehen müssen, sofort eingezogen worden. An ihrer Stelle wehen die deutschen und preussischen Fahnen wieder vom Rathaus. Wie im Ku flattern auch von zahllosen Privatbäuern die preussischen und deutschen Fahnen, die Gloden der Deutschen Kirche erklingen, der Jubel in der ganzen Stadt schwillt immer härter an, stundenlang erklingt er, ein erlösender Befreiungsruß und Ausbruch des tiefsten Dankes, unseren Truppen entgegen und zum Himmel hinauf. Die russischen Soldaten wurden in den letzten Tagen schon bedenklich übermüht. Sie raubten trotz der gegenteiligen



Ein russisches Offiziersquartier in einer Villa in Tilsit nach dem Abzug der Russen.

Befehle einiger Offiziere alles, dessen sie habhaft werden konnten. Der organisierte Massenraub sollte uns ja nach dem Befehl des russischen Kommandanten Bogdanow in Gestalt von Hausdurchsuchungen noch bedrohen. Zum Glück sind wir danor und vor Schlimmerem bewahrt worden, dank der bewundernswürdigen Leistung unserer Truppen. Diese haben am Samstag einen Marsch zurückgelegt, wie er von kämpfenden Truppen wohl nur in den seltensten Fällen ausgeführt wird. Die Landwehrinfanterie kam aus der Gegend zwischen Mehlaun und Labiau, die Artillerie hatte zwei Tage ununterbrochen marschieren müssen. Aber am Samstag nachmittag sollten die Truppen nach dem Befehl der Heeresleitung in Tilsit sein, und sie waren da. Die verfolgende Artillerie und Infanterie hatte den Auftrag, dem Feind vernichtend nachzugehen. Sie kamen diesem Befehl auch nach. Am Samstag noch wurden zwölf russische Offiziere, darunter ein General in seinem Automobil, sowie 500 russische Soldaten gefangen genommen und in der Nacht nach Tilsit eingbracht!

In den frühesten Morgenstunden des Sonntags wurden die Einwohner von Tilsit durch neues Maschinengewehr- und Artilleriefeuer ziemlich jäh aus dem Schlaf geweckt. Von dem Kennplatz und dem Friedhof her donnerten dort verhasste russische Geschütze auf die Stadt Tilsit. Mehrere Granaten schlugen in Häuser der Stadt ein, glücklicherweise ohne besonderen Schaden anzurichten. Von unserer Seite rückte sofort Infanterie und Artillerie zur Verstärkung nach den verschiedensten Stellungen aus. Als dann aber wieder unsere Haubitzen in Stellung gegangen waren und ihren vernichtenden Schrapnellhagel auf die Russen herniederprasseln ließen, war der Moment zum Vorrücken gekommen. Das Feuer entfernte sich immer mehr von der Stadt, und es dauerte nicht lange, wurden bereits die ersten Verbundenen, aber auch zahlreiche russische Gefangene nach Tilsit eingebracht. Der Erfolg des Ringens war in Anbetracht der am Kampfe beteiligten russischen Truppen überwältigend. Bis zum Sonntagabend waren 5000 Russen gefangen.

Schwer hat Ostpreußen unter der Russenherrschaft gelitten; ein Teil der blühenden Pro-

vinz war in einen Trümmerhaufen verwandelt, ungezählte Menschenleben sind zugrunde gegangen. Zu Tausenden flüchtete die Bevölkerung vor den anrückenden Kosaken nach dem Westen, und war froh, das nackte Leben retten zu können. In ganz Deutschland setzte eine großzügige Hilfsaktion für die Flüchtlinge ein, und es ist alles geschehen, was nötig war, ihnen Unterkunft und die nötigsten Mittel zum Leben zu schaffen. Die private Hilfe weitete sich mit den Behörden, und der Kaiser selbst sandte unter dem 27. August aus dem Großen Hauptquartier dem Staatsministerium folgendes Telegramm:

Die Heimjuchung meiner treuen Provinz Ostpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllt mich mit herzlichster Teilnahme. Ich kenne den noch in schwererer Zeit bewährten unerschütterlichen Mut meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu wissen, daß sie stets bereit sind, auf dem Altare des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecknisse des Krieges standhaft auf sich zu nehmen. Das Vertrauen zu der unwiderstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und der unerschütterlichen Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem deutschen Volke in seiner gerechten Sache und Notwehr bisher so wunderbaren Beistand geleistet hat, werden niemanden in der Zuversicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken lassen.

Ich wünsche aber, daß alles, was zur Vinderung der augenblicklichen Not in Ostpreußen sowohl der

von ihrer Scholle vertriebenen als auch der in ihrem Besitz und Erwerb gestörten Bevölkerung geschehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in Angriff genommen wird.

Ich beauftrage das Staatsministerium, im Vereine mit den Behörden des Staates, den provinziellen und städtischen Verbänden und den Hilfsvereinen auf den verschiedenen Gebieten der Fürsorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und mir vom Geschehenen Meldung zu machen. Wilhelm R.

Rauchende Städte, Dörfer und Gehöfte, die Leichen der meuchlings ermordeten Bewohner, die sich nicht mehr hatten retten können, oder darauf gehofft hatten, daß die russischen Truppen sich nach den Regeln des Völkerrechts benehmen würden, bezeichneten den Weg, den die Verbündeten Frankreichs und Englands genommen hatten. Rußland hatte die Greuel des Balkankrieges in das Deutsche Reich getragen, führte den Krieg nicht nur gegen die deutsche Armee, sondern auch gegen die friedliche deutsche Bürgerschaft. Es ist nicht ein Fall bekannt geworden, in dem etwa ein Bewohner Ostpreußens auf russische Soldaten geschossen oder irgendwie tätigen Anteil am Kriege genommen hätte, nichts kann die russische Armee von der Schmach reinigen, daß sie wehrlose, friedliche Bürger ermordet, Frauen entehrt, als Mordbrenner in Deutschland gehauft hat.

Die deutsche Offensive gegen Frankreich.

In Mülhausen und Lagarde war der Versuch einer französischen Offensive zunächst zusammengebrochen. Der deutsche Aufmarsch vollzog sich auch im Südwesten mit einer bewundernswerten Raschheit und der Vormarsch gegen die Grenze ließ nicht auf sich warten. Am 19. August schlugen bayerische und badische Truppen die bis Weiler (15 Kilometer nordwestlich von Schlettstadt) vorgedrungene 55. Infanteriebrigade, brachten ihr große Verluste bei und warfen sie über die Vogesen zurück.

An diesem Tage standen die deutschen Truppen in der Linie Metz—Morville—Bensdorf—Finingen—Pfalzburg.

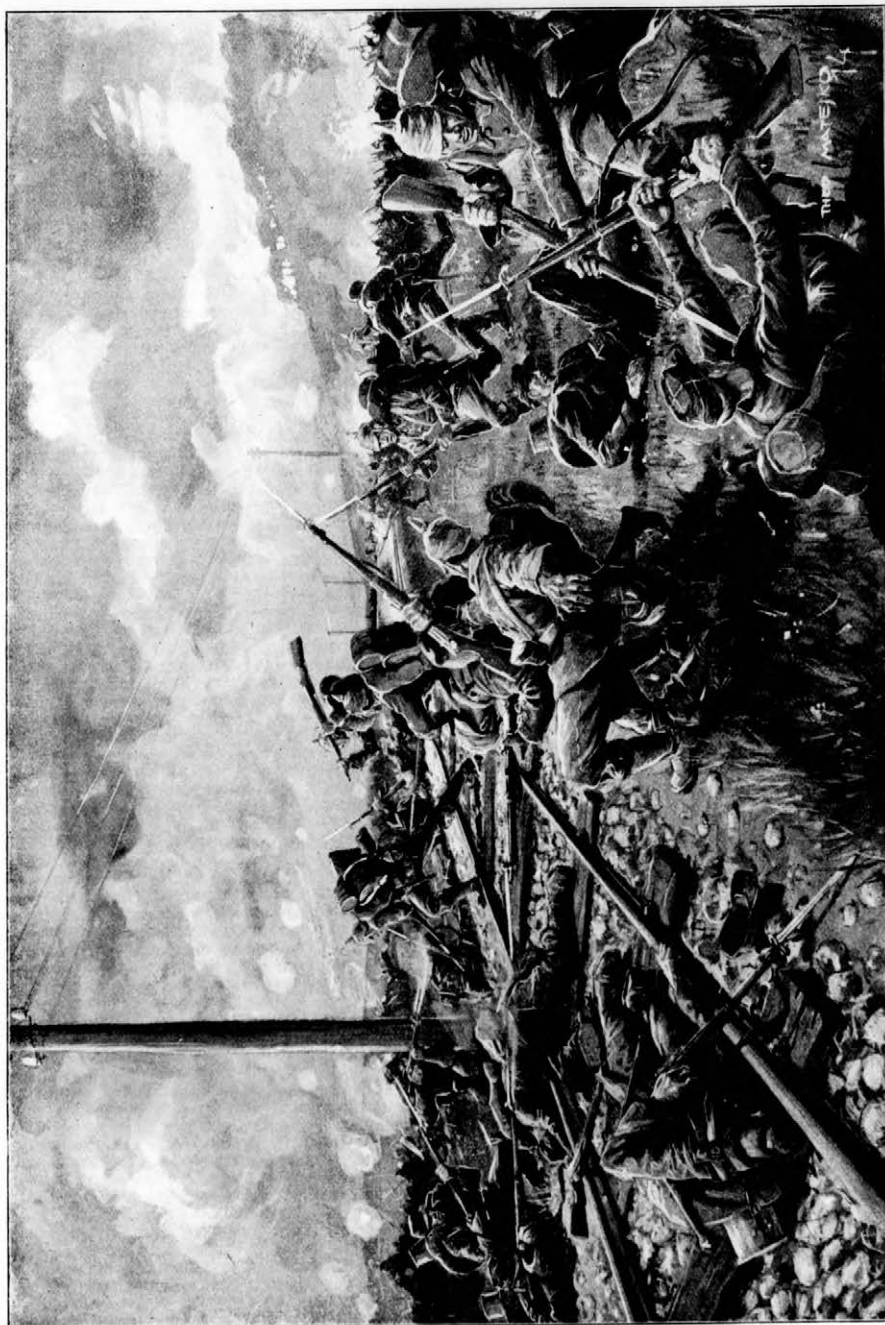
Am 20. August gingen die deutschen Truppen zum allgemeinen Angriff über und warfen die Franzosen über die Linie Delme—Chateau Salins—Marjal—Bisping zurück; Saarburg wurde indes von den Franzosen noch gehalten. Die heftigsten Kämpfe fanden bei Cou-

thil zwischen Dieuze und Bergaville und bei Saarburg statt.

Am 21. August erneuerten die Deutschen ihren Angriff und warfen die Franzosen zurück in die Linie Moncel—Arzacourt—Bourdonnaye—Gondrexange—Hessen—Walscheid. Saarburg wurde nach heftigen Kämpfen genommen. Gleichzeitig drangen durch die Vogesen starke Kräfte auf St. Quirin vor, wo heftige Kämpfe stattfanden, die für die Deutschen siegreich verliefen.

Am 22. August setzten die Deutschen das Nachdrängen hinter dem geschlagenen Feinde fort und am 23. August wurde ihr rechter Flügel durch Angriffe aus Nancy und weiter südlich festgehalten. Auch fanden am gleichen Tage heftige Kämpfe bei Lunéville statt.

Am 24. August stand die Armee des Kronprinzen Ruprecht von Bayern in der allgemeinen Linie Blainville—Gerbéviller—Flin-



Kampf um einen Bahndamm bei Saarburg.

Nach einer Eisenbahnerführung von Eb. Mareffo.

Hole—Cirey, auch wurde an diesem Tage der Donon zurückerobert.

Am 25. August standen die deutschen Truppen in der Linie gegenüber Nancy, vorwärts Lunéville, bei Blainville—Gerbéville—Ménil (süßlich)—Baccurat—St. Dié und süßlich davon. Die Verfolgung wurde fortgesetzt.

Das war, rein geographisch, der Erfolg dieser Tage. Militärisch bedeutete dieser Fortschritt eine Reihe von sehr wesentlichen Siegen. Ehe wir auf die Einzelereignisse, die für den weiteren Verlauf des Krieges von wesentlicher Bedeutung waren, des näheren eingehen, sei es uns gestattet, an der Hand eines Feldpostbriefes, den ein Teilnehmer an diesen Kämpfen seinen Angehörigen schrieb, die Eindrücke zu schildern, welche die deutschen Truppen bei ihrem Vormarsch hatten. Der Verfasser schreibt unter anderem:

„Unfänglich lang waren die Tage von der Mobilmachung bis zum Austrücken. Ich selbst war in der Nacht des ersten Mobilmachungstages in der Kaserne angekommen und glaubte, schnell an die Grenze geschoben zu werden. Aber wie wunderte ich mich, als der Feldwebel mir entgegenhielt: „Hat noch lange keine Eile!“ Draußen hörte man, das Regiment sei bereits ausgerückt, und nun erlebten die Mannschaften doch noch recht ruhvolle Tage. Abwechslung brachten in dieses Leben nur einige Ausmärsche und wilde Gerüchte von französischen Autos, Fliegern und Spionen. Endlich kam der Tag, an dem wir austrücken sollten. Unsere Kompanie aber war zu stark, es wurden noch einige in das Reserveeregiment abgeschoben. Alle wehrten sich, alle wollten gleich mit an den Feind. In gehobener Stimmung verließen wir das Städtchen. Wenn auch manchem das Herz schwer war, weil er an Weib und Kind dachte, er fühlte sich bald jünger im Kreise dieser stürmischen Gesellen, und auch er brannte auf Taten. Wir waren auf viel gefaßt; unser Major hatte den Bürgern der Stadt auf ihre Wünsche nur die Worte entgegnet: „Sieb, oder wir kommen nicht wieder!“

Unser letztes Quartier bezogen wir in und um X. Wir hofften, hier einige Tage zu bleiben, und machten es uns deshalb recht bequem. Nur an der Inftruktion der Außenwachen merkten wir, daß wir uns im Kriege befänden. Ich lag noch in prächtigem Schlummer, als die Quartierwirtin mich weckte und voll Angst rief, daß die Kompanie schon abgerückt sei. Ich wie der Blick aus den Fenstern, angezogen und der Kompanie nach. Wir marschierten bis Y, und schlugen dort die Zelte auf. Ich hatte das Glück, auf Vorposten zu kommen, und verbrachte einige Stunden auf dem Arm eines Signalmaistes an der Bahn. Ich hoffte, doch einmal was Rotes leuchten zu sehen; doch nichts war zu entdecken, wir waren ja viel zu weit noch vom Feind entfernt. Am anderen Morgen, noch tief in der Nacht, gingen wir über den J. Unbeschreiblich schöne Bilder prägten sich in unsere Seele ein, und die liebste Phantastie, die durch mancherlei Gerüchte im Schwunge gehalten wurde, belebte sie mit kriegerischen Gestalten. Wir begegneten den . . . und . . . ern und staunten sie wie die Helten an; sie hatten doch schon die Feuerstufe erhalten und einige Gefangene gemacht. Durch einen mächtigen Wald gingen wir vor, schwärmten aus, sammelten uns aber wieder. Die Dörfer, durch die wir zogen, zeigten Spuren zahlreicher Einquartierung. Aus den wenigen Häusern, die noch bewohnt waren, wurde uns Wasser gereicht. Wir gingen wieder ausgeschwärmt vor,

hatten viel Mühe, die prächtig stehenden Getreidefelder zu durchwatzen, und befanden uns eben in einer Wulde, als die ersten Schüsse fielen. Die Truppe rechts von uns war zu weit nach links geraten und hatte vor uns den Dorstrand erreicht. Obgleich sie sehr stark beschossen wurde, konnten wir ihr Vorgehen nicht unterließen, sondern mußten zunächst näher an den Feind herantommen. Trotzdem wir beschossen wurden, gingen wir immer im Schritt voran, die Kugeln piffen ja alle über uns weg. Hier wurde dem Tambour, der neben mir ging, seine Trommel zerschossen, die er bald mit der eines Gefallenen vertauschen konnte. Als wir an die ersten Häuser herankamen, die man bereits frei glaubte, erhielten wir aus Kellerlöchern und Fenstern ein mörderisches Feuer. Diese Häuser wurden von einer Gruppe umstellt, das übrige ging rascher voran. Vor uns lag, rechts der Landstraße, ein klosterähnliches Gebäude, mit hoher Umfassungsmauer und Schattenbäumen. Auf dem Gebäude war das Rote Kreuz aufgezogen. Trotzdem schätzten sie uns sowie von den Bäumen herab ihren üblichen Gruß entgegen.

Bis hierher waren wir so rasch vorgeückt, wie es auf dem Gerzertplatz nicht rascher gehen kann. Einzelne Leute hatten eine oder gar keine Patrone verschossen. Die wenigsten hatten aber auch eine rote Hose gelehrt, sie sahen ja alle wohlverteilt in vorzüglicher Deckung. Und trotzdem schossen sie schlecht. Nun, uns konnte es ja recht sein. Unsere Artillerie wußte nicht, daß die ersten Häuser schon in unserem Besitz waren, und schickte einige Granaten hinein. Doch sie hatte Glück; von unseren Leuten war niemand darin, bald aber schossen die Franzosen zu den Granatlöchern heraus. Ich erhielt nun, während die Kompanie weiter vorrückte, den Befehl, die Häuser zu säubern. Gar zu gern hätte ich der Kompanie die ersten Gefangenen zugeführt; aber in die Häuser einzudringen hätte sicher einige unserer Leute gekostet. Deshalb umstellte ich sie und ließ sie anzünden. Bald kamen auch die Franzosen heraus und sprangen querfeldein. Unsere Geschosse jedoch waren rascher als ihre Hinten Beine; es entloh nur einer. Dann kamen wir an ein Wirtshaus. Der Wirt reichte uns Wasser und stellte uns Brot hin. Als wir eben im Begriff waren, die Feldflaschen neu zu füllen, prasselte ein mächtiger Geschosshagel auf uns nieder. Wir suchten hinterm Hause Deckung, drangen von dort in das Haus ein, gossen den Schnaps auf den Boden und jündeten so die Bude an. Das alles war in einigen Sekunden geschehen. Den Wirt nahmen wir mit und hielten das Haus umstellt, bis es zusammenfiel. Nicht vor uns plähten einige Granaten. Wir kannten sie am Krachen, unsere Artillerie mußte sich verirrt haben. Schon kam ein Radfahrer aus der vordersten Linie angefahren, der Artillerie diese Meldung zu überbringen. Er trat wie ein Verzweifelter, der Atem wollte ihm nicht recht reichen, und er rief unserem Radfahrer die Meldung zu, der sich sofort auf sein Stahlrohr schwang, die Meldung weiterzubringen. In des aber hatten die feindliche Infanterie und Artillerie die deutsche Artillerie entbedt und suchten sie aus ihrer Stellung zu verdrängen. Unser Radfahrer wurde natürlich besonders aufs Korn genommen. Da plötzlich stürzt er! Wir alle glaubten nicht, daß er sich wieder erheben werde. Doch dort, jenseits des Kornfeldes, erscheint er wieder, aber ohne Rad. Zu Fuß bringt er nun seine Meldung und rettet so viele seiner Kameraden. Heute prangt für seine tollkühne Fahrt das Eiserne Kreuz auf seiner Brust. Den Verlust seines Rades konnte er ja wohl verschmerzen; er hat bald darauf bei einem Patrouillengang ein französisches erbeutet und fand das ausgezeichnete Kochgeschirr gefüllt mit Zigarren und Tabak. Der Soldat muß Glück haben!

Die Nacht ist hereingebrochen! Unsere Kompanie aufzuziehen, wäre sehr schwer geworden, wenn nicht die lichterloh brennenden Häuser uns den Weg geeicht

hätten. Ich beneide immer den Soldaten, der in erster Linie sechten darf, denn da hinten sind die Bilder so, daß selbst das Herz des taubesten Kriegers gerührt wird. Allein es gibt jetzt nur die eine Pflicht, nach vorn zu kommen. Man weiß doch nie, wie sehr der einzelne Mann nottut. Wir kamen über eine große Wiese hinweg, auf der das losgerissene Vieh umherließ und erbärmlich brüllte. Verschiedentlich stolperte ich über tote. Und wie es eben einem neugeborenen Krieger in solchen Fällen geht: es läuft ihm kalt über den Rücken. Wir erreichten wieder unsere Kompanie, die hinter einem Wall in Reserve gehalten wurde. Die Kugeln pflüchten auch hier schon über unsere Köpfe hinweg, und wir fühlten uns bald so sicher, daß wir einschleifen, obwohl es auf allen Seiten mächtig tobte. Aber seit nachts 2 Uhr waren wir auf den Beinen, und nun war es eben 10 Uhr abends. Wohl noch besser hätten wir geschlafen, wenn uns nicht der Hunger so sehr gequält hätte. Der eine oder andere hatte sich schon hinter dem Wall herortogegen und moff eines der umhertreibenden Tiere. Als ich diesen Sennereibetrieb sah, wollte ich mich auch an dem guten Geschäft beteiligen, ludte mir eine Kuh aus, deren Aussehen die Rentabilität des Unternehmens in Aussicht stellte, und legte mich mit meinem Kopfgeschütz darunter. Aber trotz meiner Vorsicht war ich hereingefallen: ich hörte einen Klatsch, wie wenn einer eine wohlgelungene Ohrfeige erhielt, bekam einen Tritt, mein Kopfgeschütz flog weg, ich zu Boden und mein gutes Tier stürzte. Noch ein paar Jutzungen mit dem Fuß, und es war tot. Es hatte eine Kugel bekommen.

Nun hieß es: „I. Kompanie Schützenlinie am Bahndamm rechts verlängern!“ Der Feind war nämlich zurückgedrängt worden hinter einen etwa fünf Meter hohen Bahndamm; dahin sollten wir ihm folgen und ihn angreifen. Rechts von uns war ein Kanal; die Übergänge waren abgebrochen. So mußten wir ein Stück weit am Kanal zurück, Bretter oder Stangen zu suchen, um hinüberzutommen. Wir kamen zu einer Mühle, wo ein Bretter, auf dem nur ein Mann nach dem anderen hinüber konnte, den Kanal überquerte. Jenseits des Kanals war ein tiefes Loch gegraben, so daß man sehr vorsichtig und langsam hinunter steigen mußte. Der Übergang einer Kompanie nahm ziemlich viel Zeit in Anspruch. Der Haufen von Toten vor der Brücke zeigte auch, wie fürchtbar es hier getobt haben mußte. Wir mußten förmlich über sie hinwegsteigen. Es waren Franzosen, die es beim Rückzug über den Kanal so erwischt hatte. Immerhin war noch Leben in dem Haufen. Die Schwerverwundeten schrien, sie suchten sich mit den letzten Kräften hier herauszuarbeiten. Doch schrecklicher als das alles war mir der unaussprechliche Blügeruch, den ich tagelang nicht aus der Nase bekam. Über der Brücke drüben hatten sich einige in eine kleine Hütte hinein vertrieben; hier hatten sich die Armen auf dem glatten Zementboden verblutet, und da stand das Blut wohl einen Zentimeter tief. Wir waren die ersten, die über den Kanal kamen, und hatten wohl Zeit, die schrecklichen Bilder uns einzuprägen, weil wir warten mußten, bis die Kompanie wieder besammten war. Da lag einer im Graben, der niemals gefunden worden wäre, wenn wir nicht über ihn gestolpert wären, denn er hatte sich ganz eingegraben und lag da zusammengeringselt. Er hatte einen Kopfschuß erhalten und sich wohl in seinen Schmerzen hieher vertrieben. In diesen Gräben, in denen wir noch zahlreiche Verwundete und Tote voranden, schliefen wir uns bis an die Bahnlinie heran und verteilten uns auf die ganze Schützenlinie. Hier erfuhren wir, wie notwendig wir waren. Die Munition war fast ausgegangen und obendrein erhielt der Feind immer noch Unterstützung. Er hatte jetzt zwei Schützengräben am Bahndamm, einen oben bei den Schienen, einen weiter zurück im Felde, die uns beschießen konnten, so-

bald wir den Hals streckten. Die vorderen Linien waren sich auf fünf Meter gegenüber.

Das Seitengewehr war längst aufgespizt, eingelenkter sogar schon wieder von der Linie heruntergeschossen. Wir konnten aber nicht zum Sturm vorgehen, unser Bataillon lag einem ganzen Regiment gegenüber. Unser Leutnant versuchte es trotzdem. Er sprang voraus auf den Bahndamm, wir stürzten ihm nach, doch schon fiel er uns Nachdringenden in die Arme. Es war unmöglich, den Sturm durchzuführen, der Kugelregen wurde zu toll. Was noch lebte und kriechen konnte, zog sich hinter den Bahndamm, nahm dort das Feuer wieder auf und wartete auf Unterstützung. Nun war in dieser Zeit die Munition sehr knapp geworden, und niemand wußte, ob überhaupt noch Unterstützungsgruppen zur Verfügung waren, welche uns Patronen mitbringen konnten. Einem überlebenden Gegner vor dem Rohr, und keine Patronen mehr! Das ist die schlimmste Lage, in die man verlegt werden kann. Doch es war nicht allzu schwer, seine Leute bald wieder zur Besinnung zu bringen. Von jetzt ab verläßt sich jeder nur noch auf sein Bajonett, und wer ein großes Messer zur Verfügung hat, der steckt es bereit. Das sind die Waffen, welche die Franzosen am meisten fürchten. Sie ließen es später immer auf 10 bis 20 Meter herantommen, gingen dann so schnell wie möglich davon und ließen im Davonlaufen ein Stück um das andere fallen. Das waren für uns denn auch Augenblicke, wo nur wenig Kugeln ihr Ziel verfehlten.

Das Feuer auf unserer Seite wurde schwächer und schwächer, denn jeder wollte noch einige Patronen für den letzten Augenblick zurückbehalten. Es vergingen Viertelsstunden, in denen kein Schuß fiel. In dieser Zeit warfen wir Steine mit den nötigen Begleitworten über den Bahndamm. Weinsflaschen, Konservbüchsen, Eimer, alles, was sie zur Hand hatten, kamen als Gegengabe. Wir gegenüber muß ein Führer gelegen haben. Ich hörte, wie er seine Leute zum Sturm aufseuerte, daß sie ihm folgen sollten. Da zeigte sich sein Kopf hinter den Schienen, noch einen Augenblick, und er verschwand, um nicht wieder zu erscheinen. Inzwischen hatten die Franzosen versucht, durch die Kanalarunterführung hindurchzutommen. Einige kleinere Abteilungen hatten wir wieder zurück und in den Kanal gejagt. Nun aber tauchte in unserer Flanke ein Maschinengewehr auf, und eine französische Kompanie hatte Befehl erhalten, unseren rechten Flügel zu umgehen. Wir wollten dies vermeiden, doch es stellte sich heraus, daß unser Zug noch allein hier lag; alles andere war schon zurückgegangen. Nun hieß es, an unseren Rückzug denken, denn wir konnten doch nicht hier vorn bleiben. Es konnte nur durch einige Scheinmanöver geschehen. Ich schickte zwei Mann ganz rechts hinaus, etwa 20 Meter von dem Zug entfernt. Dort gaben sie ein Feuer ab, wie wenn ein ganzer Zug in Stellung gegangen wäre. Ich brüllte, was ich konnte: „Rechts verlängern, rechts verlängern!“, obwohl uns kein Mann zur Verfügung war. In dieser Zeit froh einer nach dem anderen zurück. Wir als die letzten waren natürlich am schlimmsten daran, denn die Franzosen taten eben, was wir in diesem Augenblick auch nicht unterlassen hätten. Wir gingen in so großen Zwischenräumen zurück, daß keiner den anderen sah; es war uns nur als Sammelpunkt der Wall angegeben, hinter dem wir zuerst gelegen hatten. Es stellte sich aber doch heraus, daß wir bei diesem Zurückgehen weit mehr Verluste erhalten hatten als in der ganzen Zeit an der Bahnlinie. Die Verwundeten schrien ganz erbärmlich. Sie wollten alle nicht in die Hände der Franzosen fallen. Aber wir hatten mit unserer eigenen Rettung zu tun. Wir mußten an einem brennenden Haus vorbeigehen, das seinen Wächtern weit über ein Kornfeld hinweg. Als wir durch diesen hellerleuchteten Streifen zurückgingen, prasselten von allen Seiten die Salven auf



Skizze zu den Kämpfen in Obereifß und den Vogesen.

uns ein. Von drei Seiten drängten die Franzosen auf uns ein, und von der anderen Seite schloßen unsere eigenen Truppen, welche keine Ahnung hatten, daß wir noch ganz vorn so lange ausgehalten hatten. Sobald es traute, warfen wir uns zu Boden, doch die Kugeln pfliffen viel früher über uns weg. Meine Nachbarn zur Rechten und Linken fielen. Nun suchten wir uns zur Deckung eine Mulde auf und trachteten hier zu unserem Regiment zu kommen. Wir fanden es auch wirklich; sie hatten bei unserer Ankunft schon eine Aufnahmestellung gegraben, und die Artillerie war schon bereit, die Nachdrängenden bei Tagesanbruch gebührend zu empfangen. Aber sie kamen gar nicht. Sie waren die Sache wohl leid! Als unsere Truppen wieder vorgingen, war die ganze Stellung geräumt, und wenn sie dieselbe nicht geräumt hätten, so wären sie in kürzester Zeit ganz eingeschlossen gewesen, denn die Truppen auf der anderen Gefechtsseite hatten viel leichtere Arbeit gehabt. Nun begann der Einmarsch in X.

Der Brief zeigt jedenfalls, mit welcher ungeheurer Heftigkeit auf beiden Seiten gekämpft wurde, wie mörderisch diese Gefechte waren.

Der Kampf um Tagsdorf.

Das gilt besonders auch von den Kämpfen im Obereifß. Nachdem in der Schlacht bei Mülhausen der erste französische Vorstoß zurückgeworfen war, erfolgte ein zweiter, nicht minder heftiger. Am 20. August erhielt ein Bataillon

eines Landwehregiments, das sich schon seit mehreren Tagen mit den im Sundgau vordringenden Franzosen schlug, den Befehl, gegen Tagsdorf vorzugehen. Während einiger Tage veruchteten zwei französische Armeekorps gegen Mülhausen vorzudringen. Diesen starken Kräften standen nur geringe deutsche Landwehrtruppen auf der linken Rheinseite gegenüber. Diese Verteidigung mußte zudem noch auf die unglaublich lange Front von Pfirt (am Südennde des Eifß) bis Mülhausen verteilt werden.

Das Landwehrebataillon marschierte mit Sicherung rasch vorwärts, stieß über Helfranskirch vor, nachdem die Deutschen dort ein kurzes Gefecht mit französischer Infanterie und abgejessenen afrikanischen Jägern zu bestehen hatten. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und in denkbar schnellster Zeit waren die Verwundeten, Freund und Feind, gegen den Rhein abtransportiert. Die Landwehren hatten nur Verwundete, und zwar bedeutend weniger als die Franzosen, da deren Infanterietruppe wenig gut diszipliniert ist; zu rasch, daher unsicher. Langsam gingen die Deutschen vor gegen Tagsdorf. Ihrem Gros sandten sie vorwärts und seitwärts starke Sicherung voraus. Nach einer Stunde kam die Meldung, daß östlich Tagsdorf

die Franzosen, scheinbar in großer Zahl, Stellung bezogen hatten. Das Bataillon löste sich nun in Kompagnien auf und diese in Züge. Die Landwehren gingen in Deckung vor, jeder Strauch, jede Erdwelle wurden benützt. Das französische Feuer knatterte ununterbrochen. Aber wie lang auch die deutsche Linie wurde, sie reichte nicht aus, denn immer weiter dehnten sich die von den Franzosen angelegten Schützengräben. Die letzte Kompagnie der Deutschen entwickelte sich aus einem Wäldchen heraus, um die Linie zu verlängern. Das war ein kühnes taktisches Manöver der Deutschen. Doch wurde es erst unternommen, nachdem französische Artillerie das Wäldchen, woraus die letzten Deutschen vorgingen, unter ständiges Feuer genommen hatte. Wahrscheinlich vermuteten die Franzosen in diesem Gehölz die deutschen Reserven. Vorwärts kamen nun die Deutschen nicht mehr, jedoch machten auch die Franzosen keinen Vorstoß. So stand das Gefecht etwa eine Stunde still. Das Kleingewehrfeuer wurde ruhiger, von den Deutschen sparsam abgegeben.

Es scheint, daß aus diesem Grunde auf der französischen Seite angenommen wurde, die deutsche Schützenlinie sei im gegnerischen Feuer wandend geworden. Denn plötzlich zeigte sich dem Zentrum der deutschen Linie gegenüber etwa 700 bis 800 Mann Kavallerie, afrikanische Jäger. Sofort wurde auf deutscher Seite die

Sachlage erkannt: eine Attacke! Im Augenblick war der Befehl ausgegeben: „Ruhig schießen, sicher zielen, immer zuerst auf das Pferd, dann auf den Mann.“ Auch wurde jeder Abteilung ein gewisses Schußfeld zugewiesen. Die Maschinengewehre richteten sich ebenfalls ein.

Raum waren diese Anordnungen getroffen, da dröhnte der Boden von den Pferdehufen, die Waffen der Reiter klirrten und ihr Schreien gellte. Aber die Schwadronen ritten nicht in derselben aufgeschlossenen Formation, wie die Deutschen eine Attacke reiten. Ihre Verbände begannen sich zu lösen und wurden getrennt, noch ehe sie auf 800 Meter an der deutschen Linie heran waren. Aber immer noch wurde das deutsche Feuer nicht eröffnet. Ruhig lagen die Landwehren hinter ihren Gewehren. Die Maschinengewehre waren eingestellt und begannen zuerst, ziemlich langsam, aber zielsicher ein mörderisches Feuer, als die Franzosen auf 500 Meter heran waren. Das Kleingewehrfeuer setzte auf 350 bis 400 Meter ein. Die Wirkung war fürchterlich, der Feuerkampf dauerte höchstens zwei bis drei Minuten. Aber kein rasches, rasendes Schnellfeuer wurde gegeben, die Schüsse zielen langsam, jedoch mit immer sicherer genommenem Ziel. Keine Kerntuppe hätte ein ruhigeres Feuer entwickeln können. Immer die vorderen Reihen wurden weggeschossen, die hinter den fallenden Pferden jagenden Reiter konnten



Attacke der afrikanischen Jäger bei Tagnsdorf.

örter nicht mehr ausweichen und stürzten mit dem Pferd über das vor ihnen zusammengebrochene Tier. Gelles Wiehern, Köheln und dröhnendes Stöhnen der abgehossenen Pferde, die um sich schlugen auf dem Boden liegend, wieder aufsprangen, zusammenbrachen, zuckten. Ebenso schmelzte da und dort ein gestürzter Reiter in die Höhe, um gleich darauf zu fallen. Und dazwischen das eraste Feuer der deutschen Schützenlinie. Kein Reiter konnte wenden, sie waren zu nahe dem feindlichen Feuer; so war aus dem schönen und starken Bild der vor wenigen Minuten zur Attacke heranrasenden Schwadronen eine unsäglich traurige Masse geworden, zerjmettet und zertrümmert.

Che die Franzosen noch weitere Angriffe unternehmen konnten, hatte ein zweites Bataillon deutscher Landwehr den französischen rechten Flügel überfallen können. So mußten sich die Franzosen zurückziehen. Von den afrikanischen Jägern, die diese Attacke ritten, blieben unverletzt 27 Mann als Gefangene in den Händen der Deutschen; über die Hälfte war schwer verwundet, die anderen tot.

*

Ein badiischer Offizier, der den Kampf mitgemacht hat, schildert ihn folgendermaßen:

Also die Feuertäufe haben wir erhalten! So fürchterlich und schrecklich hätten wir alle uns ein schweres Geschick mühten wir die Stellung der Franzosen, die sich bei Altirch-Tagnsdorf im Oberloß verchanzt hatten, erkunden und die Truppen dort festhalten, damit sie sich nicht nach Norden, wo die Hauptschläge erfolgen sollten, wenden konnten. Dies hatten wir auch erreicht, allerdings mit nicht unerheblichen Verlusten auf unserer Seite. Wir fochten mit drei Infanterieregimentern, drei Schwadronen und etwa zwei Abteilungen Artillerie gegen ein ganzes französisches Armeekorps und eine Kavalleriedivision. Die Stärke des Gegners konnten wir aus dem Korpsbefehl eines gefangenen französischen Majors, der diesen bei sich trug, feststellen. Wir selbst, unser Detachement, focht ganz auf dem rechten Flügel bei Tagnsdorf. Meine Kompanie war als die vorderste die Schützenkompanie, beim Vormarsch besetzten. Etwa anderthalb Stundenritt ich als vorderster Mann dem Feinde entgegen. Kurz vor Tagnsdorf erhielten wir die ersten feindlichen Schüsse. Bald darauf wurde meine Kompanie durch zwei Schwadronen französischer Kavallerie von rechts angegriffen. Es gelang uns, diesen Angriff rechtzeitig abzuwehren. Dies war wohl der großartigste Augenblick des Tages, aber auch zugleich der traurigste. Durch wahres Schnellfeuer war in wenigen Minuten die ganze Schwadron zusammengeschossen und Roß und Reiter wälzten sich im Blute. Die armen Pferde und tollkühnen Reiter! Unsere Kompanie, die nur durch einen Teil der zweiten unterflüht war, darf das Gelingen der Zurückwerfung des Angriffs für sich in Anspruch nehmen.

27 Chasseurs d'Afrique lieierte ich dem Regiment als unverwundete Gefangene ab! Ich habe auch einen vollständig gefattelten Araberhengst erbeutet und reite ihn seit dem Tage von Tagnsdorf. Die Chasseurs d'Afrique liegen sonst in Algier und haben nur arabisches Pferdmaterial. Das Pferdchen ist nach Araberart klein, aber ausgezeichnet geritten und treu.

Der Kavallerieangriff fand morgens um 9 Uhr statt. Bald darauf erhielten wir von der Höhe hinter Tagnsdorf heftiges Infanteriefeuer. Ich entwickelte meine Kompanie und erwiderte das Feuer. Inzwischen erhielt ich Verstärkung. So balgten wir uns etwa eine Stunde herum, bis schließlich unsere Artillerie eingriff. Sogleich antwortete darauf die französische Kanone. Ich erhielt ich vom Kommandeur den Befehl, mit meiner Kompanie ins Dorf einzudringen. Unter dem heftigsten Granat- und Schrapnellfeuer der französischen Geschütze erreichte ich in wenigen Sprüngen das Dorf, schickte die Hälfte der Kompanie unter meinem Leutnant links, ich selbst drang mit dem übrigen Teil der Kompanie rechts ein. Mit vorgehaltenem Revolver und Gewehren drangen wir in die Häuser ein, um nach Franzosen zu suchen, da aus Häusern hier und da geschossen wurde. Wir fanden jedoch nichts, außer zwei stöhnenden französischen Verwundeten. Auf den Straßen sah es schon übler aus, tote Pferde und Menschen und eine umheimliche Stille, da sich alle Bewohner in die Keller vertriehen hatten. So gelangten wir unter mäßigem Feuer an den jenseitigen Dorrand. Ich besetzte sofort den Dorfsausgang nach Emlingen, von wo aus am heftigsten auf uns geschossen wurde. In dieser Stellung lagen wir nun bis 6 Uhr abends unausgesetzt im heftigsten Maschinengewehr- und Infanteriefeuer. Manch braven Kameraden mußte ich aus der Schützenlinie schleppen lassen. Diese Bilder sind schrecklich und kaum auszumalen. Rings herum Leichen, Schwerverwundete, durch Artilleriegeschosse oft schrecklich zugerichtet. Da heißt es, sich zusammenreißen! Doch der Anblick dieses Elends fördert auch wieder die Mut. Die Landwehrlente schossen gut und ruhig. Da ich an den am meisten besetzten Stellen lag, hatte ich nach einigen Stunden Patronenmangel. Ich sprang daher mit einigen beehrten Leuten durchs Dorf, um einen Radfahrer zu erreichen, der mir den Patronenwagen meiner Kompanie herbeibrachte. Endlich kam er auch im stärksten Feuer herangaloppiert. Es ist ein wahres Glück, daß die Franzosen so jämmerlich schlecht schossen, sonst wären unsere Verluste noch schlimmer gewesen. Meine Kompanie hat wohl am meisten gelitten, 33 Mann fehlen mir. Tote, Verwundete und Vermißte, das sind etwa 14 vom Hundert. Einige überaus traurige Fälle. Erst durch solche Bilder sieht man das Elend des Krieges recht ein.

Nach 6 Uhr ließ das Feuer der Franzosen nach, und da wir einen sehr großen Teil von ihnen während des Tages schon hatten zurückgehen sehen, hielten wir das Geschick für beendet. Ich benutzte daher die Pause, um nach meinen Verwundeten zu sehen, die im Schulhaus und in Scheunen lunterbunt mit Franzosen zusammen lagen. Das war auch ein graufiges Bild! Das Gestöhn und Schreien der Schwerverletzten, namentlich der Franzosen, war fürchterlich. In der Zwischenzeit hatten wir (unser Regiment) eine ganze Reihe französischer Infanteristen gefangen gemacht, alles junge Burschen, Chasseurs d'Afrique. Diese erzählten, daß auf ihrer Seite die Verluste ganz riesig gewesen seien; der Major, der Hauptmann, die Offiziere und etwa fünfzig Mann einer Kompanie seien gefallen.

Nach schwannte die Leitung, ob man in Tagnsdorf die Nacht über bleiben solle oder nicht, als sich plötzlich ein französischer Flieger über dem Dorfe zeigte und kurz darauf auf französischer Seite landete. Kaum fünf Minuten nachher richtete die französische Artillerie ein unglaubliches Granat- und Schrapnellfeuer auf das Dorf. Man glaubte, die Hölle käme. Im Nu waren einige Häuser in Brand geschossen. Jetzt war für uns der Moment gekommen, diesen Höllenflund zu verlassen, und wir zogen uns, jede Bedung benutzend, auf unsere erste Stellung hinter das Dorf zurück. Bei diesem Artilleriefeuer hat es noch manchen gekostet; im Schulhaus, wo unsere Verwundeten lagen und wo die Wagen zum Transport bereitstanden, schlugen nur 10

die Geschosse ein. Das war entschieden der gefährlichste Moment des ganzen Schlachttages. Die Wirkung der Granaten, die ein Meter tiefe Löcher in den Boden reißten, ist ungläublich. Auch hier wurde wieder als Glück empfunden, daß ein Teil der französischen Granaten so schlecht war, daß sie nicht krepiereten. Es hieß nun, möglichst schnell aus der Nähe der Häuser herauszukommen, da besonders auf diese das Feuer gerichtet war. Wir zogen uns durch Weisen zurück und mußten dreimal fast bis zur Brust reichende Bäche durchwaten. Das war ein etwas kaltes Vergnügen am Abend gegen 9 Uhr. Außerhalb des feindlichen Feuers wurden die Bataillone wieder gesammelt und, da der Zweck erreicht war, nach Hause marschiert. Allerdings war es ein großer March, morgens um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr kamen wir an.

Das war der Tag von Tagsdorf! Fast zwei Stunden Anmarsch, dann elf Stunden Gesecht und dann siebeneinhalb Stunden Heimmarsch; eine kolossale Leistung für die Landwehrlente. Die Franzosen waren, obwohl allesamt Viniertuppen, feige. Sie wagten nicht nachzustößen und besetzten erst am folgenden Tage, nachdem sie nochmals das Dorf mit Granatfeuer überschüttet hatten, Tagsdorf.

Der Kampf um den Donon.

Von Lothringen aus unternahm die deutsche Armee noch einen weiteren Vorstoß in Erwiderung der französischen Offensive, um das Einfallstor zu schließen. Jenseits der Grenze liegt der Donon, ein

Vogelengipfel von wichtiger strategischer Bedeutung. Am diesen Gipfel wurde tagelang erbittert gekämpft. Ein Teilnehmer an diesen Gesechten erzählt:

Am 20. August lagen wir auf einer Höhe nahe Schirmerd in einer starken Bereitstellung. Den Tag zuvor hatten wir die Franzosen bitter geschlagen. Es hieß aber, daß sie mit starken Kräften wieder anrückten. Sie kamen jedoch nicht, und wir waren froh, daß wir in der blanken Sonne etwas ruhen konnten.

Inzwischen wurde bekannt, daß bei Saarbürg eine große Schlacht im Gange sei. Ein Teil unseres Korps sollte auch noch mittun. Das hieß für uns einen kolossalen Gewaltmarsch. Auf stillen Vogelenspfaden, auf denen nur je ein Mann Platz hat, zogen wir — ich war gerade Spitzführer — gegen Schirmerd — ein ganz verruchter Ort. Im Tale kamen wir in Artilleriefeuer — ich weiß nicht, war es eigenes

oder feindliches —, das aber keinen Schaden tat. Als die Nacht einbrach, waren wir gerade am Fuße des kleinen Donon, und den hatten die Franzosen tüchtig besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Der Donon — der große und der kleine — sind zwei Vogelengipfel, bewaldet bis zur Höhe und über 1000 Meter hoch. Der Anstieg ist ganz unwahrscheinlich steil. Zwei Regimenter wurden vorgezogen, und die stürmten noch in der Nacht mit dem Bajonett und warfen den Feind. Da wir nicht weiter konnten, Übergang zur Ruhe. Man legt sich rechts und links der Straße auf den Waldboden, und in ein paar Minuten ist das ganze Detachement in tiefstem Schlafe bis auf die ausgelegten Vo-



Der historische Tempel auf dem Gipfel des Donon in den Vogesen, der von den Deutschen gestürmt und in Besitz genommen wurde.

iten. Am frühen Morgen kommt von der Feldküche heißer Kaffee, aber weder Brot oder sonst etwas zu essen, denn die Bagage ist weit weg. Es geht auch so. Am 5 Uhr stehen wir marschbereit, um 6 Uhr stehen wir noch, es muß vorn doch nicht alles in Ordnung sein. Mittlerweile erhebt sich auf dem Donon ein wüstes Geschiesze. Der Regimentskommandant gibt der Spitzkompanie den Auftrag, zur Aufklärung auf den von eigenen Truppen besetzten Donon vorzugehen. Mein Kompaniechef, der infolge eines kranken Beines nicht mehr recht gehen kann, kommt den steilen Berg nicht hinauf und übergibt mir die Kompanie. Der Aufstieg ist fürchterlich, aber unaufhaltsam geht es hoch, denn die oben sind in harter Bedrängnis. Endlich, endlich sind wir oben, und da hockt in einer Bodenfalte ein Offi-

zier mit einem Häuflein Truppen, der mir sagte, es sei unmöglich, sich zu halten, feindliche Maschinengewehre, die man nicht sehen könne, rasieren den ganzen Kamm, und überlegene feindliche Infanterie sei im Anmarsch. Das sah gut aus.

Ich besetzte mit der ganzen Kompagnie den Gipfel, erhalte wohl lebhaftes Feuer, bin aber nicht imstande, auch nur ein Bein vom Gegner zu sehen. Der Berg fällt vor uns gerade so steil ab wie die Rückseite, und ist mit Bäumen und Buschwerk so dicht bedeckt, daß der Feind sich ungesehen bis auf drei Schritt heranarbeiten kann. Rechts und links herunter den Hang höre ich eigene Truppen in schwerem Feuer.

Da ich nicht allzusehr beschossen werde und zudem absolut nichts vom Feinde sehe, so eröffne auch ich kein Feuer, richte mich aber zu einem kräftigen Empfang ein. Und wirklich, jetzt rücken die Kerle an; deutlich hört man ihre Kommandos und hört die Äste knaden, kaum 30 Schritt vor unserer Front. Denen pfeift aber ein eiserner Hagel entgegen und dann ein so rasendes Schützenfeuer, daß mir um meine Munition angst wird. Ein Pfiff, und das Feuer stoppt auf der ganzen Linie. Großartig, die Feuerleitung klappt wie auf dem Übungsplatz. Die Truppe ist trotz der die Nerven aufs äußerste spannenden Situation absolut ruhig und in der Hand des Führers. Mit solchen Truppen ist alles möglich.

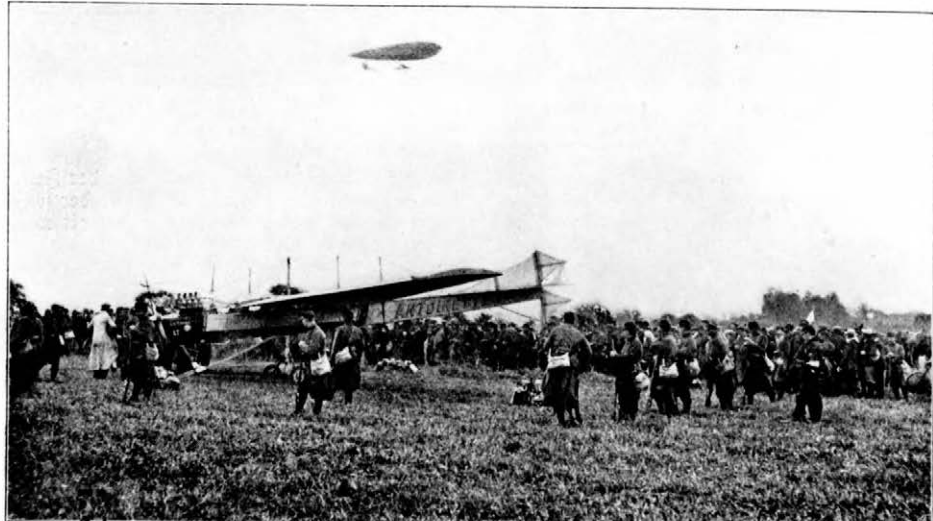
Jetzt kommt mir der Gedanke, daß, so gut ich die feindlichen Kommandos höre, die Kerle

auch mich hören. Und so lasse ich, während ich in Wirklichkeit kein Bein mehr zur Verfügung habe, ein ganzes Bataillon teils einschleichen, teils links, teils rechts verlängern. Die Flügelzugführer merken sofort meine Absicht und schreien und kommandieren wie wahnsinnig gewordene Flurschützen. Dann zur Bekräftigung wieder einen Hagel den Berg hinunter, daß denen hinter Baum und Busch Hören und Sehen vergeht. Und wirklich, den Kerlen scheint jede Lust zum Angriff vergangen zu sein. Es ist ganz still geworden mit „en avant“, nur etwas kräftiger feuern sie den Hang hinauf.

Ich stehe einen Augenblick auf, um an den rückwärtigen Hang zu gehen, ob nicht endlich Verstärkung kommt, denn die Gefahr des Überanntwerdens von einem entschlossenen Gegner ist noch groß. Und zu meiner Riesenfreude sehe ich unten am Hange es wimmeln wie Ameisen. Wie ich zurücktrete, tracht keine sechs Schritt vor der Front aus einem Busch ein Schuß mir am Ohr vorbei, hat sich doch so ein Kerl angelischlichen.

Als nun die Verstärkung eingetroffen ist, will ich mit meinen Mannen auch zum Sturm vorgehen, denn ich höre rechts und links von mir, daß unsere Truppen stürmen.

12. Kompagnie — Marsch! Wir sollten nicht weit kommen. Kaum hatten wir einen kleinen Rand am Hange vor uns erreicht, so prasselt über uns ein derartiges Maschinengewehrfeuer, daß wir sofort in Stellung gehen müssen. Von einer Feueraufnahme kann gar



Luftballon und Aeroplan im Dienste des französischen Reconnoissierungs- und Nachrichtenendienstes.

Auswahl guter Spiel- und Beschäftigungsbücher

Das Buch der Familienspiele.

Sammlung der am meisten in Übung stehenden Ball-, Sang-, Lauf-, Wurf-, Kegels-, Kugel-, Brett-, Vegetier-, Gesellschafts-, Karten- und Würfelspiele. Von S. Almann. 20 Bogen. Groß-Oktav. In Farbendruckumschlag kart. K 5.50 = 5 M.

Das Buch der Jugend-Spiele und -Beschäftigungen.

Für Knaben und Mädchen von 3 bis 16 Jahren zur Unterhaltung und Belehrung herausgegeben von Felix Moser. Mit 379 Abbildungen. 28 Bogen. Groß-Oktav. In Originalbd. K 6.60 = 6 M.

Was fangen wir heute an?

Das neueste und beste Unterhaltungsbuch an langen Abenden im Winter und auf Ausflügen im Sommer. Eine Anweisung, kleinere oder größere Gesellschaften durch Spiele, Vorlesen pitanter Anekdoten, Witze, Einfälle, Gedichte oder durch kleine, leicht auszuführende Kunststücke äußerst angenehm zu unterhalten und zu erheitern. Von Hermann Kehler. Neunte Auflage. 17 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.20 = 2 M.

Der Freund des Damenspiels.

Leitfaden zur Erlernung der wichtigsten Arten des modernen Damenspiels. Von Jean Dufresne. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.50 = 3 M.

Kleines Handbuch des Schachspiels.

Unter Mitwirkung des Schachmeisters Géza von Maróczy. Von Emmerich Sjemere. 8 Bogen. Oktav. Gebunden 2 K = M. 1.80.

Das Karambolespiel.

Für angehende Spieler theoretisch-praktisch behandelt. Von Hugo Toppfen. Mit 8 Figurentafeln. Zweite Auflage. 8 Bogen. Oktav. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Das Billardspiel.

Theoretisch-praktische Anleitung zur Erlernung und zum Verständnis des Billardspiels. Von Dr. H. Eduard. Dritte Auflage. Mit vielen Abbildungen. 5 Bogen. Oktav. Geh. 80 h = 75 Pf. Gebdn. K 1.80 = M. 1.50.

Handbüchlein der Papierfaltkunst. Für Jung und Alt.

Bearbeitet von J. Sperf. Mit 150 Abbildungen. 9 Bogen. Oktav. Geh. K 1.60 = M. 1.50. Gebdn. K 2.50 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Carockbuch.

Leitfaden zur Erlernung aller Arten des Carockspiels. Mit einer Sammlung von 33 Problemen und einem Anhang: Carock-Kodeg, die Spielregeln enthalten. Von S. Almann. Zweite Auflage. 12 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Carockspiel.

Eine Anleitung zur gründlichen Erlernung desselben nebst zahlreichen erläuternden Beispielen. Von A. Berner. Dritte Auflage. 11 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Illustr. Wiener Piquetbuch.

Leitfaden zur raschen und gründlichen Erlernung des Piquetspiels. Mit zahlreichen Illustrationen, erläuternden Beispielen und einem die Spielregeln enthaltenden Piquet-Kodeg. Anhang: Grundzüge des Bearté. Von S. Almann. 12 Bogen. Oktav. In Originalband K 3.60 = M. 3.25.

Das moderne Skatpiel.

Eine unter Berücksichtigung der allgemeinen deutschen Stat-Ordnung verfasste Anleitung zur gründlichen Erlernung dieses geistreichen Kartenspiels, nebst zahlreichen erläuternden Beispielen und einem Stat-Tarif. Von A. Berner. 8 Bogen. Oktav. Geh. K 1.40 = M. 1.20. Gebdn. K 2.40 = M. 2.25.

Ebersberg, Das edle Whist.

Anleitung zur gründlichen Erlernung aller Arten des Whistspiels. Mit zahlreichen Illustrationen, einer Sammlung von Problemen und einem Anhang: Whist-Kodeg, die Spielregeln enthaltend. Achte Auflage. Bearbeitet von S. Almann. 14 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.60 = M. 3.25.

Illustr. Wiener Vannakbuch.

Anleitung zur raschen und gründlichen Erlernung dieses modernen Kartenspiels. Mit zahlreichen Illustrationen und einem Anhang: Die beiden Altordern des Vannakspiels. Von S. Almann. 11 Bogen. Oktav. Kart. K 2.20 = 2 M.

Illustr. Wiener Patiencebuch.

Eine Sammlung von 100 der beliebtesten Patiences. Von S. Almann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Illustrationen und einem die Kunstausdrücke enthaltenden Anhang. 11 Bogen. Oktav. Gebdn. K 3.50 = 3 M.

Illustr. Wiener Kegelbuch.

Ausführliche Darlegung des Kegelspiels, mit zweckentsprechenden Illustrationen, einem Vokabularium der technischen Ausdrücke und einem umfassenden Kegelreglement. Von S. Almann. 8 Bogen. Oktav. Kart. K 1.65 = M. 1.50.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

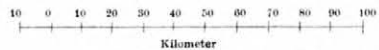


H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig



WEST-RUSSLAND.

Maßstab 1:2,000,000.



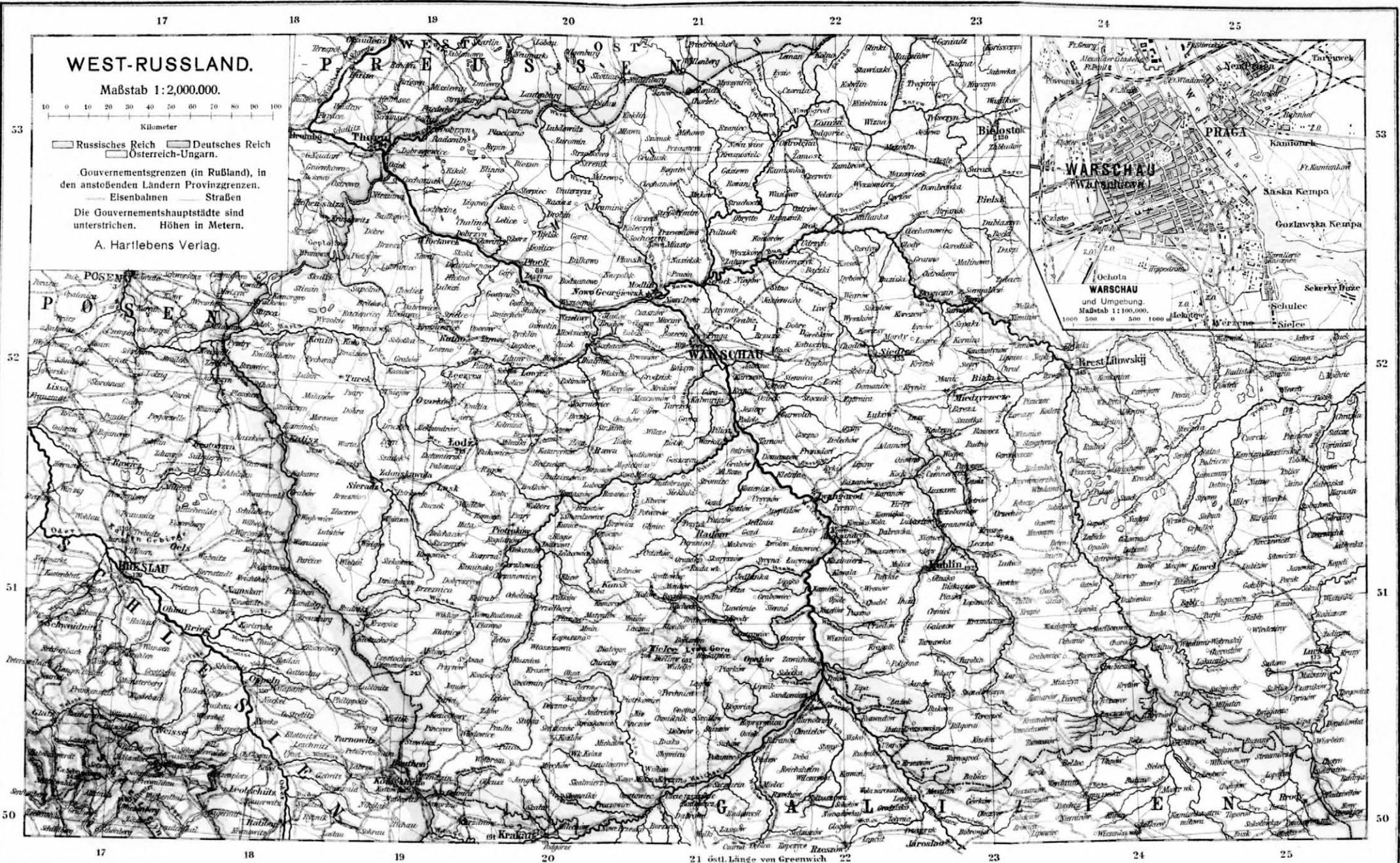
□ Russisches Reich □ Deutsches Reich
□ Österreich-Ungarn.

Gouvernementsgrenzen (in Rußland), in
den anstoßenden Ländern Provinzgrenzen.

— Eisenbahnen — Straßen

Die Gouvernementshauptstädte sind
unterstrichen. Höhen in Metern.

A. Hartlebens Verlag.



Wer die Ereignisse der Gegenwart in ihrem ganzen Umfange verstehen will,
bestelle das Werk:

Der europäische Krieg und der Weltkrieg

Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914—15

Von **H. Hemberger**

Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen
Erscheint in etwa 40 Heften, jedes 50 Heller = 40 Pfennig

Vom gleichen Verfasser
bereits früher erschienen: **Illustrierte Geschichte des
Balkankrieges 1912—13**

Von **H. Hemberger**

Mit 513 Abbild., 25 Cartekarten u. 2 mehrfarb. großen Karten der Balkanländer. 162 Bogen. Quart
Zwei Bände, jeder 15 Kronen = 12 Mark 50 Pfennig

Die hohe Bedeutung des letzten Balkankrieges nicht nur für die Balkanhalbinsel selbst, sondern auch für ganz Europa und bezüglich der Vorbereitung des jetzigen Weltkrieges kommt in diesem Geschichtswerk zum Ausdruck. Hemberger hat darin eine Kraft der Anschaulichkeit, wie sie sonst ähnlichen Werken nicht innewohnt. Schritt für Schritt ist er mit den Ereignissen gegangen, aber trotz ihrer wirbelnden, sich überlagernden Fülle hat er doch keines übersehen, keines vergessen. Mit der Gewissenhaftigkeit des echten Geschichtsschreibers hat er sie geordnet, aneinandergereiht, so daß man die tieferen Ursachen und die logischen und psychologischen Zusammenhänge begreift, die man im Wirbelsturm der Geschehnisse selbst nie recht zu überblicken vermochte.

Schiffahrt und Seewesen

Darstellung der gesamten praktischen und sportlichen maritimen
Einrichtungen und Verhältnisse der Gegenwart

Von **Franz Freiherrn von Cunkl**

Mit 342 Abbildungen, 28 Vignetten und 3 Karten

An der Hand einer interessanten, fesselnden Darstellung, begleitet von zahlreichen Abbildungen, Tabellen, Konstruktionsrissen usw. sucht der Verfasser den Leser mit den Elementen der praktischen und der sportmäßig betriebenen Schiffahrt vertraut zu machen.

Hauptzweck dieses flottengeschriebenen und durch zahlreiche instruktive Abbildungen ausgezeichneten Wertes ist, Anteilnahme für die heutzutage so wichtige Schiffahrt in allen Kreisen zu erwecken, das Interesse dafür zu beleben und Anregung zu tieferem Eindringen in die so hochinteressanten und wissenswerten Disziplinen der Nautik zu geben.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen aus:

66

H. Hartleben's Verlag in Wien und Leipzig

66